

#5

Julian Wangler

STAR TREK

Defining Moment



Julian Wangler

STAR TREK

Defining
Moment



Roman

2020/21

Überarbeitung: 2024

Ω

~ www.startrek-companion.de ~

Eine Vorgeschichte zu

STAR TREK

P I C  R D

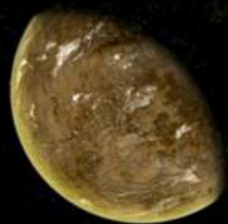


*„All diese Jahre habe ich hier gehockt, die
Wunden meiner verletzten Ehre geleckt
und Bücher über Geschichte geschrieben,
an die niemand sich erinnern möchte. [...]
Ich habe nicht gelebt, sondern auf den
Tod gewartet.“*

- Jean-Luc Picard







*<< Ich nehme an, die Chancen stehen schlecht
und die Situation ist trostlos. >>*

- James T. Kirk, 2371



65

17. Februar 2387

Daimanta

„‘Nen Schluck Bourbon?“, fragte Seven of Nine. „Ist eine meiner letzten Flaschen.“

Benteen und Lavelle waren ins Herz des Lagers geführt worden; dorthin, wo die selbsternannten Beschützer der Zeltstadt ihre spartanischen Unterkünfte hatten. Hier gab es eine Wiese, auf der mehrere kompakte Jagdflieger geparkt standen, zweifellos schwer modifiziert. Lavelle erkannte sie als romulanische Abfangjäger der *Skorpion*-Klasse. Sie gehörten zu den wendigsten und modernsten Kleinstmaschinen der imperialen Flotte.

Offensichtlich haben die Dinger vor geraumer Zeit den Besitzer gewechselt.

Benteen und er saßen auf zwei abgewetzten Frachtkisten und sahen gerade zu, wie die Blondine aus einem angrenzenden Zelt mit einer halb leeren Flasche Whiskey zurückgekehrt war. In der anderen Hand hielt sie drei bestenfalls dürftig saubere Gläser.

Lavelle warf die Stirn in Falten. „Sie trinken?“

„Ob Sie's glauben oder nicht: Ich hab' das Zeug zu schätzen gelernt.“, kam es von der ehemaligen Borg. „Hat mir durch die eine oder andere Nacht geholfen. Wirklich nicht?“ Sie ließ sich in breitbeiniger Pose auf einer anderen, nahe stehenden Kiste nieder.

„Ganz bestimmt nicht.“, ließ sich Benteen vernehmen, auch Lavelle schüttelte den Kopf.

Goldene Flüssigkeit gluckerte in eines der Gläser, bis dieses zu einem Drittel gefüllt war. „Ach ja, jetzt kommt wahrscheinlich wieder das ‚Wir Menschen der Zukunft haben das schon lange hinter uns gelassen‘-Gerede.“ Seven of Nine hatte die Worte übertrieben intoniert und stellte die Flasche auf dem Boden ab. „All das moralinsaure Gewäsch. Das kommt mir schon zu den Ohren 'raus.“

In der Folge sahen die beiden Besucher zu, wie die Frau das Glas in einem stattlichen Zug leerte, als handele es sich um Wasser.

Icheb hat sie anders geschildert., dachte Lavelle. *Vielleicht war sie früher auch anders.*

„Sagen Sie, waren Sie schon immer so zynisch drauf?“

„Nur seit ich die Realität hier draußen kenne. Und jetzt 'raus mit der Sprache: Was zum Teufel machen Sie hier?“, forderte Seven of Nine, während sie sich noch etwas nachschenkte.

Ist das Zeug eigentlich nicht schlecht für ihre Implantate?

„Die Frage sollten wir wohl eher *Ihnen* stellen.“

„Sie zuerst.“ Sie wirkte nicht so, als würde sie darüber zu feilschen anfangen, wer zuerst aus dem Nähkästchen plauderte.

Lavelle schaute zu Benteen, ehe diese sich räusperte. „Nun, wir hörten von angeblich schlimmen Zuständen auf Daimanta.“

„*Angeblich?*“ Seven of Nine lachte falsch auf, während sie mit dem Bein wippte. „Ja, sie *sind* schlimm. Mehr als das. Sind Sie auf den Stream aufmerksam geworden?“

„*Galactic Union*, ja.“

„Sieh einer an. Meine Mitstreiterin erstellt die Beiträge. Ist ja schön zu sehen, dass *überhaupt irgendwer* in der Föderation davon Notiz nimmt.“ Seven of Nine kippte sich das zweite Glas herunter und warf es anschließend neben sich ins Gras.

„Wir wollten uns selbst ein Bild machen.“

Seven of Nine hob eine Braue. „Und reisen illegal in romulanisches Gebiet?“ Sie schnalzte. „Nicht gerade das, was ein Sternenflotten-Offizier dieser Tage tun sollte.“

„Wenn mich nicht alles täuscht,“, hielt Benteen dagegen, „sind Sie als Föderationsbürgerin ebenfalls nicht gerade legal hier. Man könnte Sie dafür belangen.“

„Verflucht, ich *zittere* schon.“, sagte Seven of Nine abgebrüht. „Halten Sie mir hier keine Predigt, ja? Niemanden aus der Föderation oder dem Imperium *kratzt* es, wer sich in diesem Sektor ‘rumtreibt. Das hier ist ‘ne gesetzlose Zone. Der Hinterhof der Geschichte. Ende vom Lied.“

Lavelle bohrte nach: „Und in dieser gesetzlosen Zone sind Sie *was genau* mit Ihrem ansehnlichen Gewehr und Ihren Mitstreitern... Ach ja, und natürlich diesen beeindruckenden Jagdgleitern hier?“ Er deutete auf die *Skorpion*-Schiffe. „Doch nicht etwa so ‘ne Art Robin Hood?“

Die Andere ging nicht darauf ein. „Sie lenken ab. Reden wir doch mal weiter über Sie.“, bedeutete Seven of Nine. „Ich glaube, Sie bringen sich vor Ihren Vorgesetzten in ernsthafte Schwierigkeiten, wenn die erfahren, dass Sie im Qiris-Sektor unterwegs sind. Es gibt keinen Grund, warum sich ein Sternenflotten-Offizier hier aufhalten sollte. Die Anweisungen sind sehr klar.“

„Okay, wir geben’s zu: Wir waren unartig.“, räumte Lavelle mit erhobenen Händen ein. „Was aber auch daran liegen mag, dass ich *Sie* finden wollte.“

„*Mich?*“

Der hatte gesessen. „Sam Lavelle.“, stellte er sich vor und glaubte, dass nun der Zeitpunkt gekommen war. „*U.S.S. Coleman*. Ich war Ichebs Captain.“

Für einen Moment schien sie in Gedanken abzugleiten. Dann nickte sie seicht. „Jetzt wird’s interessant, schätze ich.“

Lavelle lehnte sich vor und stützte die Ellenbogen auf die Knie. „Ich schleppe seit einiger Zeit ‘nen Haufen offener Fragen mit mir herum...“

„Hören Sie,“, schaltete sich Benteen ein, „Sie müssen nichts vor uns befürchten. Wir sind nicht in offizieller Mission hier.“

„Nein, wie überaus *beruhigend*, dass Sie Ihre glanzvollen Uniformen abgelegt haben.“, zischte Seven of Nine. „Dann sind Sie vermutlich nur aus touristischem Interesse hier. Na los, packen Sie schon die Holokamera aus und machen Sie ein paar Schnappschüsse vom Elend um Sie herum. So was hat Seltenheitswert für eine Gesellschaft, der es an nichts fehlt und die gut darin ist, Anderen Predigten von der hohen Kanzel zu halten. Und im Anschluss verziehen Sie sich wieder, ja?!“

Benteen sah bedrückt zu Boden. „Ehrlich gesagt...wissen wir noch nicht, was wir machen.“

„Für Sie *gibt* es hier nichts mehr zu machen. Die Föderation *hat* bereits alles angerichtet. Sie sollten schnellstmöglich wieder abfliegen.“

Lavelle beschloss, es erneut zu probieren. „Vielleicht sagen Sie uns *jetzt*, was Sie hier tun? Warum haben Sie der Sternenflotte den Rücken gekehrt?“

„Soll das ‘n Scherz sein? Mal abgesehen davon, dass ich genau genommen nie Teil der Sternenflotte war: Die hat *sich selbst* den Rücken gekehrt.“, stieß das einstige Mitglied der *Voyager*-Besatzung hervor. „Sie hat diese Leute hier zurückgelassen, ihre Versprechen gebrochen... All das hochtrabende Gerede von Humanität und Völkerfreundschaft... Was war es am Ende wert? Ich *musste* herkommen. Dies ist mein Platz.“

Einen Augenblick stellte sich Lavelle die beiläufige Frage, ob ‚Ich *musste* herkommen‘ im Fall dieser Frau vielleicht etwas damit zu tun hatte, dass sie aufgrund ihrer Assimilierung in Kindertagen nie wirklich Verantwortung für jemanden übernommen hatte. Im Gegenteil, Kathryn Janeway hatte Verantwortung für *sie* übernommen, als sie damals entschied, die Drohne aus dem Umfeld der Borg-Königin vom Kollektiv zu trennen und mit ihr den langen Weg in Richtung Menschsein anzutreten. Verspürte Seven of Nine jetzt das Bedürfnis, für Andere einzustehen? Hielt dieser rebellische Weg vielleicht sogar eine Art von urpersönlicher Emanzipation für sie bereit? Das erschien jedenfalls gut vorstellbar.

„Und Icheb? Ich hab‘ einige Transmissionen wiederhergestellt. Ich weiß, dass Sie Kontakt zueinander hatten.“

Seven of Nine zögerte. „Es hat bei ihm ‘ne Weile gedauert, aber er hat die Dinge am Ende ähnlich gesehen wie ich. Allerdings war er noch nicht bereit, die Sternflotte zu verlassen. Also überlegte er sich einen Plan, wie er das zu unserem Vorteil einsetzen konnte.“

Ichebs Doppelleben...

„Zu wessen Vorteil?“, hakte Benteen nach.

Die Frau richtete sich auf. „Wenn Sie’s unbedingt erfahren wollen... Wir nennen uns die Fenris Rangers. Es gibt uns noch nicht sehr lange, erst seit etwa einem Jahr. Wir haben geschworen, diese zurückgelassenen Leute zu beschützen. Ihre Versorgung zu sichern. Doch bislang haben wir vor allem unseren Schwur...und nicht viel mehr.“, fügte sie mit zerknirschtem Ausdruck hinzu. „Unsere Anhänger kommen von verschiedenen Welten. Ein paar von ihnen sogar aus der Föderation.“

„So eine Art...*Maquis*?“ Das Wort war Lavelle ganz spontan über die Lippen gekommen.

„Die Analogie ist nicht ganz zutreffend.“, widersprach Seven of Nine, und für einen Augenblick schien sie wieder die Dozentin zu sein, als die sie jahrelang an der Akademie gearbeitet hatte. „Es gibt ein paar ganz wesentliche Unterschiede. Der *Maquis* bestand aus Siedlern

der Föderation, die sich unabhängig erklärt hatten. Sie waren der Föderation ein Dorn im Auge, weil sie Gebiete für sich beanspruchten, die im Zuge des Friedensvertrags an die Cardassianer gefallen waren. Deshalb hat die Sternenflotte den Maquis immer offener bekämpft. Der Maquis kämpfte formaljuristisch auf cardassianischem Territorium. *Dieses* Gebiet hier – voll von ehemaligen romulanischen Bürgern, die von allen Seiten aufgegeben wurden und die zudem noch in Teilen den *Qowat Milat* nahe stehen – beansprucht *niemand*. Deshalb interessiert sich die Föderation nicht die Bohne für uns. Sie lässt höchstens auf der rhetorischen Ebene ihre moralische Überheblichkeit an uns aus.

Wie ich schon sagte: Das ist der Hinterhof. Alles und jeder hier existiert in einer Art Vakuum. Die Einzigen, die davon 'was haben, sind Kriminelle und Warlords. Oder auch das Orion-Syndikat, das nach frischen Zwangsarbeitern Ausschau hält, die es auf seinen Sklavenmärkten verkaufen kann. Wer hier nicht das Gesetz in die eigene Hand nimmt, *wird* in die Hand genommen...und mitunter *zerquetscht*. Von subversiven Elementen wie Kar Kantar.“

„Kar Kantar?“

Seven of Nine nickte. „Soweit ich weiß, saß er lange Jahre in ‘nem romulanischen Hochsicherheitsgefängnis. Dann explodierte die Nova, alles brach zusammen, und er entkam irgendwie. Hat in Rekordzeit seine eigene kleine Ganovenbande hochgezogen. Und seit ein paar Monaten macht er uns das Leben schwer. Er hat ein Bündnis mit den Orionern...und auch mit ein paar gierigen Mazariten. Sie terrorisieren die Welten in dieser Zone; immer wieder kommt es zu Opfern. Wir tun uns schwer, sie abzuwehren. Wir sind zu wenige, haben nur ein paar Schiffe, die nicht viel hermachen. Wir geben trotzdem unser verdammtes noch mal Bestes, um den Hilflosen zu helfen.“

„Also, dann lag ich mit Robin Hood ja gar nicht so falsch.“, kommentierte Lavelle.

Der Ausdruck im Gesicht der Ex-Borg verfinsterte sich jäh. „Hör’n Sie mal, das hier ist kein Spaß, und wir sind keine verwegenen, noblen Figuren aus irgend ‘ner angestaubten Märchengeschichte. Hier geht’s um’s nackte Überleben.“

„Und offenbar um eine ordentliche Portion Selbstjustiz.“, ließ sich Benteen vernehmen.

„Das ist verdammt richtig. Gerade letzte Woche haben wir uns mit ein paar von Kantars Schergen ein Feuergefecht geliefert, bei dem wir fast *draufgegangen* wären.“

Sie stieß einen unüberhörbaren Seufzer aus, und ihr alkoholschwangerer Atem wehte zu Lavelle und Benteen herüber. „Abgesehen davon ist die Verteidigung von Daimanta und den anderen Planeten gegen Verbrechersyndikate nur *eines* unserer Probleme. Momentan vermutlich sogar noch das kleinere. Ihnen dürfte aufgefallen sein, dass uns die Leute hier früher oder später verrecken werden. Wir können sie nicht ernähren, und wir können nicht die Medikamente auftreiben, auf die viele von ihnen so dringend angewiesen sind. Es mangelt an so gut wie allem – sogar an sauberem Trinkwasser. Die Kinder *verhungern* uns hier.... Es ist nur eine Frage der Zeit.“

„Ich wusste nicht, dass es so schlimm steht.“, sagte Benteen gepresst.

Seven of Nine zeigte anklagend mit dem Finger auf sie und schnaubte. „Tun Sie nicht so *verdammt unwissend*. Sie wissen genau, was die Ursache von all dem ist.“ Sie breitete die Arme aus, ihre Umgebung bedeutend.

„Die Regierung hat gesagt, es sei vor dem Abzug dafür gesorgt worden, dass sich diese Welten selbst versorgen können.“

„Die *Regierung!*“ Seven of Nine fasste sich an den Kopf. „Die Regierung erzählt vieles, wenn der Tag lang ist! Das ist nur ein weiterer billiger Versuch, trocken aus dem Wasser zu kommen und sich die Hände in Unschuld zu waschen! Die Sternenflotte hat sich verdrückt! Sie hat auf alles *geschissen* und sich gedacht: Was schert mich mein Geschwätz von gestern! Es reichte ja nicht, dass *Milliarden* draufgingen, weil niemand sie evakuierte. Nein, jetzt geht’s auch noch den *Millionen* an den Kragen, die nie länger als ein, zwei Jahre in diesen Zwischenlagern hätten bleiben sollen. Und schon gar nicht ohne die nötige Infrastruktur, die sie hier am Leben erhält.“

Ihre Stimme war in immer gereiztere Lagen abgeglitten. „Als die Sternenflotte all die Industrierekopierer und Archi-Drucker abtransportierte, muss ihr doch klar gewesen sein, was passieren würde. Sie tat es trotzdem. Sie hat diese Leute zu einem langsamen, qualvollen Tod verdammt, während sie jeden einzelnen Tag in Furcht leben müssen, weil ihnen in diesem gesetzlosen Loch von einem Sektor auch noch das letzte Bisschen Würde genommen wird.“

„Industriereplikatoren...“, erinnerte sich Lavelle. „Es befanden sich einige an Bord des Runabouts, das er von 39-Sierra entwendet hat.“

Seven of Nine schmälte den Blick. „Ja, vielleicht. Aber diese Replikatoren sind ja nie angekommen...ebenso wenig wie Icheb.“

Lavelle sah das stille Leiden in den Augen der Menschenfrau. Den tiefen Schmerz, der sie stets begleiten würde. „Sie haben ihn geliebt.“

„Ich hatte nie Kinder, und ich *werde* nie welche haben. Aber Icheb, er war für mich wie ein Sohn. Zumindest stelle ich mir so einen Sohn vor.“ Ihre Gesichtszüge verhärteten sich. „Manchmal wünschte ich, wir wären nie mit der *Voyager* in den Alpha-Quadranten zurückgekehrt. Es wäre uns vieles erspart geblieben. Und vor allem Icheb und Naomi, die etwas anderes verdient hätten.“

Es blitzte in Lavelles Gedanken auf. „Naomi Wildman. Ich fand eine ihrer Postkarten in Ichebs Quartier. Icheb war auf der Suche nach ihr. Ich weiß, dass Bjayzl vorgab, sie gefangen genommen zu haben.“ Er erzählte vom Verlauf der Investigation und was herausgefunden worden war.

„Betrug, Fälschung...“, antwortete Seven of Nine. „Bjayzl kannte Ichebs schwachen Punkt, und sie verstand ihn auszubeuten. Immerhin hatte sie sich bei uns auf Fenris eingeschlichen und viele private Dinge über uns in Erfahrung gebracht. Sie hat auch mich getäuscht. Bjayzl hatte Naomi nie in ihrer Gewalt. Naomi ist vor Jahren verschwunden und nie wieder aufgetaucht. Ich habe selbst lange Zeit nach ihr gesucht, bis ich akzeptierte, dass sie wahrscheinlich eines Tages von Daimanta entführt wurde. Sie war hier viele Jahre als Flüchtlingshelferin aktiv und blieb selbst noch, als die Sternenflotte sich zurückzog. Vermutlich war sie eine der vielen, die verschleppt wurden. Inzwischen ist mir klar geworden, dass ich sie wahrscheinlich nie wieder sehen werde.“ Es mochte abgeklärt klingen, aber das war nur die Fassade einer Person, die gelernt hatte, hart zu sich selbst zu sein und ihre Gefühle und unmittelbaren Sehnsüchte zurückzukämpfen.

Seven of Nine sog Luft durch die Nüstern. „Soweit es mich betrifft, wurden mir die beiden Personen, die ich über alles geliebt habe, genommen. Ich werde sie nicht zurückbekommen. Und nun habe ich nichts mehr außer dieser Aufgabe, der ich mich bis zum bitteren Ende verschrieben habe. Ich bin bereit, *alles* dafür zu tun. Für das Überleben dieser Frauen, Männer und Kinder.“

Nun hatten sie mehr als nur eine Vorstellung davon, was diese Frau alles durchgemacht haben musste, durch welche Höllen sie gegangen war und schließlich die wurde, die sie heute war. Lavelle las die Aufrichtigkeit, das chaotisch Gute in ihren Augen.

„Eines ist klar: So wie die Dinge hier im Qiris-Sektor liegen, können wir die Leute nicht am Leben erhalten – nicht auf Dauer. Deshalb waren wir so froh, als es uns mit unendlich viel Glück gelang, eine große Flotte veralteter, ausrangierter Transportschiffe auf dem Schwarzmarkt zu erstehen. Ein einflussreicher Verbündeter half uns dabei. Wir hatten für die Schiffe beträchtliche Teile unserer Geldreserven ausgegeben. Wir machten sie wieder flott, führten auf Daimanta, Stembin, Fenris und Malosa ein Losverfahren durch...und dann schickten wir so viele Personen wie möglich auf ihnen in Richtung Föderation. Wir wussten uns in unserer Not nicht anders zu helfen, denn hier war das Ende absehbar, und wenn wir wenigstens einen kleinen Teil evakuieren könnten, war das weit besser als nichts. Wir dachten, die Föderation würde an ihre moralische Verpflichtung erinnert, sobald sie diese Schiffe sah.

Die Flotte hatte keinen angenehmen Flug. Sie sind von Piraten gejagt worden wie Tiere, und auch von Gruppen, die die *Qowat Milat* und alles, was ihnen nahesteht,

abgrundtief hassen. Der Konvoi musste sich aufteilen und Umwege fliegen. Es war ein Höllenritt. Ich hatte wirklich die Hoffnung, die Föderation würde ihnen helfen. Aber das Ergebnis war noch viel größeres Leid.“ Seven of Nine ballte eine Faust. „Es war Mord.“

„Ich war dort.“, entfuhr es Benteen, und sie presste die Hände vor lauter Nervosität gegen ihre Seiten. „Ich war einer dieser Mörder. Die *Lakota* gehörte dem Flottenaufgebot am Perimeter an.“

Seven of Nine hielt einen Augenblick inne, die Reaktion erfroren. „Dann haben sie weit mehr Schuld, hierher zu kommen, als ich angenommen hatte. Und, wie fühlt es sich an, das Blut so vieler Unschuldiger an den eigenen Händen kleben zu haben? Das viele Blut, das Sie – was Sie auch tun mögen – niemals wieder werden abwaschen können.“

Benteen brachte kein Wort über die Lippen.

„Die Leute, die *nicht* von der Sternenflotte abgeschossen wurden, haben es teilweise wieder zu uns zurückgeschafft. Sie sind vollkommen verstört. *Keines* unserer Probleme ist gelöst, dafür haben wir nur noch *mehr* Leben verloren. Wir brauchen Lösungen, und zwar schnell. Eigentlich hatte ich gehofft, Picard wieder aus seinem Winterschlaf erwecken zu können. Ich habe ihn mehr-

fach angeschrieben. Ich bin sicher, dass er uns mit seinen privaten Kontakten und Beziehungen helfen könnte, an Ressourcen zu kommen...oder einen Teil der Leute hier an einen Ort umzusiedeln, wo es ihnen besser geht. Aber Picard reagiert nicht. Ich komme nicht an ihn heran. Vielleicht hat er *wirklich* aufgegeben. Es ist mir ein Rätsel, wie er so plötzlich ausbrennen konnte, nachdem er jahrelang darum gekämpft hat, so viele Leben wie möglich zu retten. Wir hätten ihn hier gut gebrauchen können. Diese lebende Legende *ist* nicht länger am Leben, soviel ist sicher. Und mir fiel niemand ein, der Tote wieder erwecken könnte.“

Benteen erhob sich und machte einen Schritt auf Seven of Nine zu. „Ich...“ Sie stockte. „Hören Sie, ich beging einen schweren Fehler. Das weiß ich jetzt. Es ist mir nicht möglich, diesen Fehler wiedergutzumachen. Ich weiß, dass ich mir das nie verzeihen werde. Deshalb *musste* ich herkommen.“ Niedergeschlagen ließ sie ihren Blick über mehrere der sie umgebenden Zelte schweifen. Ihre Züge verhärteten sich. „Ich weiß noch genau, wie es war, als ich diese Uniform zum ersten Mal anzog. Ich war so stolz, dass ich fast zu platzen drohte. Doch jetzt...ist das einfach nur noch ein Stück Stoff. Und dieser Kommandosessel auf der Brücke der *Lakota* ist nur noch ein Stuhl.“

Seven of Nine musterte sie. Zunächst lag Argwohn in ihrem Blick, doch dann schimmerte aufrichtige Anteilnahme, ja fast etwas Anerkennendes über Benteens schonungslose Selbstabrechnung durch. „Die Gewissensbisse eines Sternenflotten-Captains. Ich wünschte, dies könnte uns in unserer derzeitigen Lage weiterhelfen.“

Im nächsten Moment tauchten mehrere Rangers auf. In ihren Gesichtern zeigte sich ein hohes Maß an Nervosität. Sie setzten Seven of Nine in Kenntnis, dass am Rand des Daimanta-Systems soeben Schiffe unter Warp gegangen seien. Um wen es sich handele, wollte sie wissen. Offenbar, so sagten die Männer, waren es Schiffe des romulanischen Militärs.

„Was haben die hier zu suchen?! Das kann nicht sein! Schnell, die Maschinen bemannt! Wir werden uns das mal ansehen...“

- - -

„Der Warbird hat sich bis auf Kernschussweite genähert!“, schrie Polvek, ein junger Ulan.

Das Licht des Alarms flackerte durch den kleinen Kontrollraum, als ein direkter Treffer die Struktur des Scout-schiffes durchfuhr. Donatra hakte die Füße hinter die Verankerungsstreben des Sessels, um nicht den Halt zu verlieren. Anschließend programmierte sie einen neuen Kurs und beschleunigte.

Das Impulstriebwerk stotterte zunächst und gab dann jähen Schub. In einem spitzen Winkel zum bisherigen Kursvektor jagte das Schiff dahin.

„Erneuter Abschuss!“

Wieder gleißte es auf dem Hauptschirm vor ihr, und diesmal musste sie sich am Pult festhalten, um nicht aus dem Sessel geschleudert zu werden. Unter ihr zitterte das Deck.

„Direkter Treffer!“, rief Sublieutenant Verana, welche die technische Station bemannte. Eine große Platzwunde verunstaltete ihr Gesicht. „Wir verlieren Energie!“

„Ursache?!“

„Eine Treibstoffeinheit ist ausgefallen! Ich versuche das zu kompensieren!“

Einmal mehr erzitterte das kleine Schiff, und Donatra glaubte zu spüren, wie etwas riss – das Ergebnis eines

Torpedotreffers, der zwar keinen Hüllendurchbruch verursachte, aber die Stabilität des Schiffes weiter reduzierte.

„Impulsantrieb wird schwächer!“

Donatras letzte Hoffnung verflüchtigte sich. Hier, in diesem trostlosen System, würde die Flucht also enden – nach allem, was sie auf sich genommen hatten, um ihren Verfolgern zu entkommen. Tomalak würde alles daran setzen, sie lebend in die Finger zu bekommen und ihrem Prätor auf dem Silbertablett zu präsentieren, damit er sie offiziell als Hochverräterin exekutieren konnte.

Dann ist es eben so. Ich bin bereit, zu sterben.

„Admiral, aus dieser Nebelbank dort vorne tauchen mehrere Schiffe auf! Es sind Jagdmaschinen der *Skorpion*-Klasse!“

Lavan, ein junger Mann, der unmittelbar neben ihr saß, zeigte auf die lokale Staubwolke, die im hinteren Teil dieses Systems hing.

Dort wurden drei schnittige, stromlinienförmige Abfangjäger sichtbar. Sie bewegten sich in Formation und fegten mit hoher Geschwindigkeit und glühendem Triebwerk am Scoutschiff vorbei, bis sie den Warbird

erreicht hatten. In einem virtuosen Manöver begannen sie sich aufzuteilen und das Feuer auf das Kriegsschiff zu eröffnen.

Der Warbird erwiderte den Beschuss, doch er reagierte zu träge. Wohin er zielte, waren die flinken Angreifer bereits zur Seite gewichen. In einem wilden Ballett drehten sie sich um die eigene Achse, während sie den Warbird aus verschiedenen Richtungen umkreisten.

„Wer immer die sind...“, stieß Donatra hervor. „Das ist ein Ablenkungsmanöver.“

Lavan nickte. „Und sie haben Erfolg. Der Warbird hat verlangsamt und konzentriert das Feuer auf sie.“

Die sind wirklich todesmutig..., ging es Donatra durch den Kopf, während sie weiterhin auf ihre Telemetrie starrte.

„Admiral, wir empfangen eine Übertragung.“, kam es von Verana. „Einer der Jäger fordert uns auf, in die obere Atmosphärendecke des nahe gelegenen Gasriesen einzutreten. Wie es scheint, gibt es dort eine Menge ionisierender Strahlung.“

Donatra begriff unverzüglich. „Sie zeigen uns eine Versteckmöglichkeit auf.“ Eine Sekunde später hämmerte

sie schon die neuen Koordinaten in den Computer und beschleunigte...





Die Rettung eines romulanischen Scoutschiffes vor seinen Verfolgern durch Seven of Nine und ihr *Skorpion*-Geschwader spülte Donatra, ehemalige Admiralin der imperialen Streitkräfte, zusammen mit einer kleinen Schaar Überlebender aus der Schlacht im Glintara-Sektor vollkommen unerwartet zu den Fenris Rangers.

Donatra war von einer Gruppe der *Valdore* entkommener Offiziere von Corimma IX aufgelesen worden, und danach waren sie fast ununterbrochen auf der Flucht gewesen. Die verschlungene Hatz führte sie schließlich in Richtung Neutrale Zone, bis hinein in die entlegenen Regionen an der Peripherie des romulanischen Raums, wo einst die Föderation operiert hatte. Bis nach Daimanta.

Sie waren von nun an Outlaws im romulanischen Reich, hatten keinen Ort mehr, an den sie gehen konnten. Do-

natra hatte gewusst, worauf sie sich einließ; von jenem Augenblick an, als sie ihre Rebellion gegen den Prätor begann. Sie war gegen Tomalaks Truppen angetreten, hatte alles auf eine Karte gesetzt und verloren. Infolgedessen existierte ihr Leben nicht länger, ebenso wenig wie fast alle ihrer jahrelangen Weggefährten.

Donatra und ihre Anhänger wurden auf die Oberfläche gebracht, wo sie etwas zu essen bekamen und ihre Wunden versorgt wurden. In jenem Moment, da sie die Zeltstadt mit eigenen Augen sah, da fasste sie diesen Anblick an. Ihr war nicht wirklich bewusst gewesen, welches Drama sich in den zurückgelassenen Sektoren abspielte. Natürlich hatte man von Millionen Romulanern gehört, die von der Föderation auf Welten zwischenevakuert und dann dort geblieben waren, doch fast die ganze Zeit über hatte Donatra sich darauf konzentriert, ihre eigenen Angelegenheiten voranzutreiben. Sie hatte die politische Zukunft des Imperiums geplant, ihre eigene Machtergreifung, militärische Strategien geschmiedet, um möglichst viel imperialen Raum an sich zu reißen. Nie hatte sie etwas mit den Elenden und Entrechteten zwischen Qiris- und Immianischem Sektor zu tun gehabt oder war auch nur mit ihnen in Berührung gekommen. Das hatte sich nun schlagartig geändert.

In einer der ersten Nächte auf Daimanta erschien ihr Suran im Traum, ihr alter Lehrmeister. Sie beide saßen in einem finsternen Wald vor einem Lagerfeuer, das sein Gesicht schwächlich erhellte. Suran erinnerte sie an ihre eigenen Worte, die sie einst in den Hallen des romulani-schen Senats ausgesprochen hatte. Worte, die davor warnten, vor lauter Selbstvergessenheit Sünden zu be-gehen, die kommende Generationen brandmarkten und die Hilflosen im Stich ließen. Dann gestand er ihr: „Sie hatten damals erkannt, was ich nicht erkannte. Mit Shinzon zu paktieren, war ein schwerer Fehler. Der schwerste Fehler meines Lebens. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie mir die Augen geöffnet haben für mein Versa-gen. Sie sind weiser als ich gewesen. Die Schülerin hat ihren Mentor schließlich überholt.

Doch letzten Endes“, sagte Surans Traumgestalt, „ha-ben Sie sich auf das verhängnisvolle Unterfangen einge-lassen, meine alten Fehler zu wiederholen. Sie gierten nach Macht und Einfluss im Imperium, wollten in der Stunde seiner größten Schwäche ein Stück von ihm ab-haben. Was hat es Ihnen eingebracht, Donatra? Tod und wieder Tod. So viele Frauen und Männer sind Ihnen ge-folgt, und wohin haben Sie sie geführt? Geradewegs in den Untergang. Aber hier und jetzt gibt es vielleicht noch Hoffnung für Sie, sich von Ihren Sünden reinzuwaschen und von vorne anzufangen. Denken Sie an das, was ich

Ihnen beibrachte – und kämpfen Sie für die Gerechtigkeit. Seien Sie die wahre Soldatin der Ehre, die ich stets in Ihnen erkannte, eine Kriegerin des Lichts.“

Am nächsten Morgen ahnte Donatra, dass sie ihrem Herzen folgen würde – so wie ihr Vater es ihr geraten hatte. Mit einem Mal schien ihr kein Ort geeigneter zu sein, das neue Leben, das ihr geschenkt worden war, zu beginnen als hier.

Natürlich würde es, wie alles im Universum, noch Zeit brauchen, bis sie sich dies vollends eingestand und ihre Entscheidung fällte. Aber im Grunde ihres Herzens waren hier, am Gestade Daimantas, die Würfel bereits gefallen.

- - -

An diesem Morgen schlenderte Donatra durch das Lager und hinauf auf eine angrenzende Anhöhe, von wo aus sie einen Überblick über die gewaltige Zeltstadt gewann. Im matten Licht bemerkte sie die Silhouette einer Frau, die ebenfalls in die beginnende Morgendämmerung blickte. Sie näherte sich ihr und erkannte Erika Benteen.

„Eigentlich keine so üble Welt...“, sagte Donatra gedämpft, als sie neben sie trat. „Wenn man etwas aus ihr machen würde.“

Benteen nickte knapp. „Der Versuch wurde abgebrochen.“

„Ja, ich weiß. Es ist eine Tragödie.“

„*Unsere* Tragödie.“, bestand Benteen.

Donatra deutete in die Ferne auf eine Ansammlung schlanker Bäume von markanter Form. „Diese Flora dort hinten. Sie erinnert mich an Bäume aus meiner Kindheit. Sie hießen *Atrotnoc*-Kiefern. Sie wachsen wahrscheinlich auf jeder dritten romulanischen Welt. Zumindest war es früher so.“

„Ich wusste gar nicht, dass Botanik eine Militärkommandantin interessiert.“, bemerkte Benteen.

„Eigentlich nicht. Es gibt bloß eine Besonderheit dieser Kiefernart, die meines Wissens einzigartig ist. Es ist wirklich faszinierend... Damit ihre Art überleben kann, ist ihr Tod durch Feuer nötig. Er setzt ihre Samen frei. Das ist die Weisheit der *Atrotnoc*-Kiefern.“

Nun wandte sich Benteen ihr zu, in den Augen einen aufrichtigen Glanz. „Was bedeutet das?“

Donatra hielt kurz inne. „Dass ich hoffe, dass selbst die größten Katastrophen, die uns widerfahren, einen Sinn haben...und uns an Ufer führen, an denen wir wahrhaft neu beginnen können.“

- - -

Das Ende der Welt sollte der Anfang einer neuen werden. Bald schon würden neben Donatra auch Andere zu dieser Erkenntnis finden. Personen wie Erika Benteen und Samuel Lavelle, deren Leben berührt worden war von Leid und Not, und deren Gewissen unter der Macht dieser Bilder und begangener Taten endgültig erwacht war. Auch für sie gab es keinen Weg zurück, selbst wenn sie noch nicht recht wussten, wie es jetzt weiter gehen sollte.

Die Begegnung mit Captain George Sanders würde sie darin bestärken, dass es einen Weg *gab*...und dass sie ihn nicht alleine gingen. Sanders, der seit geraumer Zeit die Ressourcen der *U.S.S. Malinche* nutzte, um den Rangers Ausrüstung zukommen zu lassen – natürlich war es angesichts des enormen Bedarfs nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein –, war davon überzeugt,

dass unter der neuen Regierung Quest Unrecht zu Recht geworden sei...und dass der Föderationsrat und mit ihm die Bevölkerung es durch ihre Ignoranz und Bequemlichkeit zugelassen hatten. Sanders vertrat den Standpunkt, dass das, was er tat, kein Bruch mit dem Sternenflotten-Eid war, sondern dass er seinen Eid dadurch vielmehr schützte. „Wir müssen uns in diesen Zeiten erinnern, wofür diese Uniform *wirklich* steht.“, sagte er. „Weshalb es sie gibt. Und dann werden wir erkennen, dass man sie vielleicht sogar aufgeben muss, um sie zu retten.“

Erika Benteen, die ihr Leben einer Militärkarriere in der Raumflotte gewidmet hatte, würde noch etwas Zeit benötigen, um ihre Überzeugungen zu prüfen, bis sie ihren Entschluss fällte und den Pfad ohne Rückkehr einschlug. Die Zeit des Zögerns, Grübelns und Innehaltens endete an jenem späten Abend, als sie in ihrem Quartier saß und in einem Buch blätterte, das ihre Mutter ihr vor langer Zeit einmal geschenkt hatte. Sie hatte es irgendwann begonnen, aber nie beendet. Als sie bereits Müdigkeit zu übermannen drohte, stieß sie vor bis zu einem Absatz, der sie wieder hellwach werden ließ. Sie las:

*Ich sehe eine schöne Stadt und ein prächtiges Volk aus
diesem Abgrunde sich erheben.*

*Ich sehe die Leben, für die ich das meinige geopfert, in
Frieden und Wohlstand, nützlich und glücklich.*

*Ich sehe, dass ich mir ein Heiligtum erbaut habe in ihren
Herzen und in den Herzen ihrer Nachkommen
auf Generationen hinein.*

*Es ist etwas weit, weit besseres, was ich tue,
als was ich je getan habe und die Ruhe,
in die ich eines Tages eingehe,
ist eine weit, weit bessere, als mir je zuteil wurde.*

Als ihre Augen über diese Zeilen glitten, löste dies etwas in ihr aus. Sie wusste, was sie zu tun hatte. Sie würde in ihrer Crew an Bord der *Lakota* ein paar Verbündete finden, die bereit waren, mit ihr zu gehen. Und dann würde sie tief graben und in sich finden, worauf sie gehofft hatte: eine Ader aus Mut und Entschlossenheit...und Liebe gegenüber dem, was die Uniform ausmachte, die zu vertreten sie einst geschworen hatte.

Eines Nachts würde sie diese Uniform ablegen...und für immer fortgehen.





67

„Okay, wir haben das Subraumrelais angezapft. Die Föderation dürfte uns jetzt empfangen.“

„Gute Arbeit. Dann wollen wir mal auf Sendung gehen. Wie sieht es aus, Meevia?“

„Ich bin bereit.“

„Also los...“

[Übertragung aktiviert...]

„Es gibt eine Lektion, die wir in den vergangenen Jahren gelernt haben. Manchmal lebt man wie auf Schienen. Man sieht nicht auf und folgt einfach der Spur. Und eines Tages stellt man fest, dass die Spur, der man gefolgt ist, ins Nichts führt...und dass – viel gravierender noch – *Andere* bestimmt haben, wohin man sich aufgemacht hat, weil man es sich selbst nicht gestattet hat, aufzusehen, den Blick auf den Horizont zu richten und *wirklich* aufzubrechen.

Die Föderation hat *verlernt*, diesen Horizont im Auge zu behalten. Es ist der Horizont ihrer Werte, ihrer Ideale, ihres Selbstverständnisses. Der Grund, weshalb sie so lange existiert hat und nun droht, ans Ende ihrer Geschichte zu geraten. Wenn sie so weiter macht, ist der Tag nicht mehr fern, an dem sie ihren letzten Atem aushauchen wird. An diesem Tag wird sie sterben.

Wir klagen die Föderation an. Sie hat zuerst ihrer Verantwortung sträflich entsagt, als sie vor zwei Jahren beschloss, die Mission zur Rettung von einer Milliarde Romulanern einzustellen. Dann hat sie ihrer Verantwortung entsagt, als sie diejenigen in Hunger und Elend zurückließ, die sie in Übergangslager umgesiedelt hatte.

Und schließlich hat sie sich in die Dunkelheit begeben, als sie an ihrer Grenze das Feuer auf Schiffe voller Flüchtlinge eröffnete. Wir sagen: Dieser Völkerbund hat versagt – in den Augen der Galaxis *und* vor sich selbst. Die Föderation ist in Ungnade gefallen.

Aus diesem Grund können und *werden* wir nicht länger schweigen. Wir werden uns einmischen, auf uns aufmerksam machen – so wie jetzt. Wir werden uns dem verschreiben, wofür die Föderation einstehen müsste und stattdessen nur Tod, Leid und Chaos verursacht hat. Wir werden in den entstandenen Zonen der Gesetzlosigkeit, die die Föderation hat entstehen lassen, die Hilflosen schützen und ihr Wohlergehen sicherstellen. Unsere Arbeit hat gerade erst begonnen. Wir werden die Augen nicht vor dem Leid derjenigen verschließen, die so sträflich im Stich gelassen wurden. Viele Millionen zählen auf uns.

Dies ist ein Aufruf. Wir rufen all die idealistischen Frauen und Männer auf, denen ihr Herz seit langem sagt, dass etwas fundamental falsch läuft in dieser, unserer Föderation, an die wir doch eigentlich so geglaubt haben. Hier, in unseren Reihen, bekommen Sie die Möglichkeit, diesen Glauben wieder aufleben zu lassen und sich aus der Lethargie zu befreien. Gemeinsam werden wir unter Beweis stellen, was Humanität, Völkerfreund-

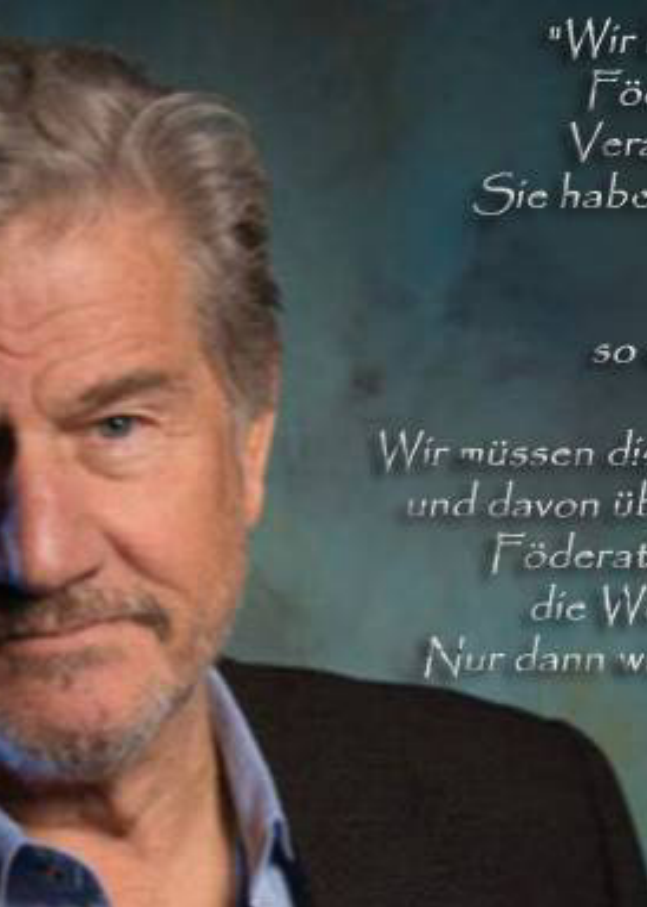
schaft, Gemeinschaftsgeist und Aufopferungsbereitschaft bedeuten – und was sie zu schaffen imstande sind.

Gemeinsam werden wir uns den Idealen verschreiben, für die wir brennen, und wir werden uns der Gerechtigkeit verpflichten. Wir werden uns der Aufgabe widmen, Ordnung jenseits der neuen Grenzen zu bewahren, wo Ordnung nicht mehr existiert, stets erfüllt vom Glauben an das Gute, das uns erhellen und stark machen wird. Wir sind eine Schar fest entschlossener Personen, die davon überzeugt ist, dass Himmel und Erde bewegt werden können, wenn man dem Pfad der Rechtschaffenheit folgt, und wir sind von dem starken Willen beseelt, stets zu suchen, stets zu finden und niemals aufzugeben.

Wir sind die Fenris Rangers.“

[Übertragung beendet.]





*"Wir können die Bürgerinnen und Bürger der
Föderation nicht vollständig für das aus der
Verantwortung entlassen, was geschehen ist.
Sie haben diese Regierung ganz bewusst gewählt
und an die Macht gebracht.
Aber sie sind nicht unsere Gegner,
so wie Präsidentin Quest und ihre Minister.*

*Wir müssen die Bevölkerung der Föderation aufrütteln
und davon überzeugen, dass es für die Zukunft dieser
Föderation entscheidend ist, dass wir gemeinsam
die Werte leben, die in unserer Charta stehen.
Nur dann wird dieses Gemeinwesen wieder das sein,
was es einst war."*



Die Fenris Rangers sollten in den kommenden Jahren weitere idealistische Sternenflotten-Offiziere anziehen, die der Kurs der Föderation zutiefst erschüttert hatte. Nun, da die Rangers sich der Galaxis offenbart und ihre selbstlosen Motive dargelegt hatten, fingen viele von ihnen wieder Feuer. Die Gelegenheit war da, jene Werte erneut mit Leben zu füllen, an die diese Offiziere glaubten – weil sie erkannten, dass sie mit ihren Zweifeln, ihrer Trauer und Wut über die verloren gegangene Tugendhaftigkeit einer einstmals so erhabenen Planetenallianz nicht allein waren.

Anfangs war es einigen dieser Frauen und Männer möglich, heimlich von ihren Posten entlang der ehemaligen Neutralen Zone Ressourcen in den Qiris- und Immi-anischen Sektor zu transferieren und durch das Aufrechterhalten einer doppelten Identität stetig für Nach-

schub zu sorgen. Doch irgendwann kam für sie der Punkt, an dem sie sich bekennen und ein für alle Mal einen harten Schnitt vollziehen mussten. So wie George Sanders, Erika Benteen und Samuel Lavelle vor ihnen legten sie ihre Uniformen und Rangabzeichen nieder und zogen in den aufgegebenen romulanischen Raum.

Die Sternenflotte brandmarkte die Überläufer als Verräter und Fahnenflüchtige, nahm den begrenzten Abfluss an Offizieren aber ansonsten weitgehend gleichgültig hin. Es kümmerte Präsidentin Quest und ihre Regierung nur wenig, was im Reich der vergessenen Seelen vor sich ging.

In den Reihen der Fenris Rangers versammelten sich im Laufe der Zeit auch vermehrt desertierte romulanische Militäroffiziere, die dem Beispiel Admiral Donatras zu folgen bereit waren. Sie hatten ihrerseits zur Erkenntnis gefunden, dass das Sternenimperium auf ganzer Linie versagt hatte, sich um seine eigenen Bürger zu kümmern. Zuerst war es mit der Evakuierung Dutzender Welten im Explosionszirkel der Nova heillos überfordert gewesen und hatte immer wieder kostbare Zeit verstreichen lassen, während es die prekäre Realität zu verdrängen suchte. Und dann hatte sich das Reich von Prätor Kamemon als unfähig erwiesen, eine Fürsorge für diejenigen zu übernehmen, die am Rand des romulanischen

Raums vor sich hinvegetierten, nachdem die Föderation sich schon lange zurückgezogen hatte.

Über die Jahre entstand innerhalb der Rangers eine vielfältige Gemeinschaft aus aller Herren Ländern. Hier wurde das Miteinander der Völker und das Überwinden uralter Feindschaften eine neue Wirklichkeit, und das war – ganz beiläufig – vielleicht der *eigentliche* Triumphzug der Rangers. In ihrer Einheit in Vielfalt wirkte diese Schar Wagemutiger so vital, exotisch und inspirierend, dass sie immer mehr Aufmerksamkeit erhielten.

Gemeinsam schworen sie, die Welten zu schützen, um die sich niemand mehr kümmerte. Dieser Schwur wurde von der Einsicht erhellt, auf eben diesen Welten ein neues Zuhause, Freunde, eine Ersatzfamilie gefunden zu haben.

Ende der 2380er Jahre entstand eine Situation, in der die Rangers mithilfe ihrer neuen Anhänger und Verbündeten tatsächlich für Ordnung und Sicherheit sorgen konnten. Auch die Lebensbedingungen der Bevölkerungen auf Daimanta, Stembin, Fenris und Malosa konnten erheblich verbessert und vorübergehend stabilisiert werden. Durch ihre Erfolge bekamen die Rangers – so sehr sie in der Öffentlichkeit auch als Selbstjustizler und Söldner geschmäht wurden – viele heimliche Bewunde-

rer innerhalb der Föderation, denen ihre selbstlosen Taten imponierten.

Mit dem endgültigen Zusammenbruch und der Zersplitterung des verbliebenen romulanischen Reichs infolge von Prätor Kamemons Ermordung im Jahr 2390¹ würden beschwerliche Zeiten anbrechen, die die Rangers schweren Prüfungen unterziehen würden. Die Sicherheitslage würde noch heikler und die Bedrohung durch lokale Kriegsherren noch größer werden. Waren die Rangers ursprünglich gegründet worden, um in den aufgegebenen romulanischen Gebieten den Schutz und die Versorgung der dortigen Bevölkerungen sicherzustellen, dehnte sich ihr Einsatzgebiet im Laufe der Jahre immer weiter aus – hinein in das Gebiet der einstigen Neutralen Zone und sogar bis in den Grenzbereich der Föderation (Vashti). Dieses riesige Gebiet wurde eine instabile Region, in der sich Mächte mit niederen Motiven breit machten, die lokalen Bevölkerungen terrorisierten und ausplünderten.

Es würden harte Jahre werden. Doch eines hatten die Fenris Rangers bei ihrer Gründung geschworen: Dass sie – egal, wie hoffnungslos, aussichtslos und ermüdend sich

¹ Einer der größeren Nachfolgestaaten, der aus der Konkursmasse des Sternenimperiums hervorging, war der Romulanische Freistaat.

die Lage ausnahm – niemals aufgeben würden. Niemand beabsichtigte, diesen Schwur jemals zu verletzen...so wie die Föderation ihre Schwüre in den Wind geschlagen hatte.

Doch es bestand immer noch die Chance, dass eine kleine, verschworene Gemeinschaft voller Idealismus, Tatendrang und den Glauben an das Gute ein Beispiel abgeben, einen Unterschied bewirken konnte, um so das Herz eines Jahrhunderte alten Mythos wieder zum Schlagen zu bringen, den dereinst Personen wie Jonathan Archer, Thy'lek Shran, T'Pol, Soval und Gora bim Graal ins Leben gerufen hatten – weil sie einem kühnen Traum gefolgt waren. Noch bestand Hoffnung, dass die Föderation eines Tages aus ihrem düsteren Schlaf erwachen und sich erinnern würde, wer sie in Wirklichkeit war.

Diese Geschichte war noch nicht zu Ende erzählt.





69

29. Oktober 2372

Es war noch früh am Morgen, als Jean-Luc Picard den kleinen Friedhof seines Geburtsortes La Barre betrat. Über den herbstlich gefärbten Weinbergen stieg soeben die Sonne auf; ein zartes, warmes, goldgelbes Funkeln, das in schrägen Quäntchen durch das licht gewordene Blätterdach jener mächtigen Linden sickerte, die wie stille Wächter überall auf dem Friedhof standen.

Picard war seit einer Weile nicht mehr hier gewesen. Als vor über einem Jahr die Beisetzung stattgefunden hatte, war er Dutzende von Lichtjahren von der Erde entfernt gewesen. Er hatte sich deswegen irgendwie schuldig gefühlt, beinahe so sehr, wie er sich schuldig fühlte, als er vom Tod seines älteren Bruders Robert und

dessen einzigem Sohn René erfahren hatte. Er hatte mit seiner Beraterin Deanna Troi mehrfach darüber gesprochen, die ihm sagte, sie sehe keinen Grund für diese Art der Selbstanklage.

Als Picard die Erde schließlich erreichte – unter Bedingungen, die er selbst nicht für möglich gehalten hätte –, war er als erstes nach La Barre heruntergebeamt. Er hatte das Familiengrab aufgesucht, in dem zwei von drei Plätzen belegt waren, einen Strauß frischer Blumen darauf gelegt und sich bei Robert entschuldigt, dass er nicht hatte da sein können. Sein Bruder, hatte er sich gedacht, hätte ihn vermutlich für sein wehmütiges und sentimentales Gerede gescholten. Er hätte es nicht haben wollen.

Picard war einen Schritt zur Seite getreten, sodass er direkt vor dem Grab seines Neffen stand. Er hatte die Gravur auf dem Stein über René betrachtet: einen Vogel mit langem Schweif, der die Schwingen ausgebreitet, einem Stern entgegenfliegend. René war immer ein Träumer gewesen; er hatte ihn so sehr an sich selbst erinnert. Auf ihm hatten alle Hoffnungen geruht. Der junge Mann hatte sich das Ziel gesetzt, eines Tages wie vor ihm sein Onkel der Sternenflotte beizutreten.

Mit einem Mal hatte Picard gespürt, wie ihn ein schweres Gefühl überkam. Langsam sank er vor Renés Grab in die Knie. In der stillen Einsamkeit hatte er ein paar Tränen vergossen, die auf den Marmor tropften.

Anschließend hatte er sich erhoben und war über den verschlungenen Landweg ins Tal hinabgeschritten, zu Marie, Roberts Witwe. Als er sie sah, hatte sie gelächelt; es war ein beinahe so freundliches, optimistisches, unerschütterliches Lächeln gewesen wie jenes, das sie ihm geschenkt hatte, als er nach seiner Assimilation durch die Borg für ein paar Tage nach La Barre gekommen war. Dann jedoch hatte er verfolgt, wie der Ausdruck in ihren Augen sich schlagartig veränderte. Vom einen Moment auf den anderen hatte sie erbittert zu weinen begonnen. Er hatte sie fest in den Arm geschlossen und war in den nächsten Wochen für sie da gewesen.

Er konnte sich Zeit lassen, denn jetzt hatte er es nicht mehr eilig gehabt, war ihm klar geworden. Es gab kein Schiff mehr, auf das er zurückkehren konnte, ebenso wenig wie er noch eine Familie in Frankreich besaß, die er besuchen und sich dem beruhigenden Gedanken hingeben konnte, dass es auch in Zukunft Picards geben würde. Die *Enterprise* war zerstört. Ihre Überreste lagen auf der Oberfläche von Veridian III. Die Crew, die wie durch ein Wunder die Katastrophe fast vollständig über-

standen hatte, war von einem kleinen Aufgebot von Sternenflotten-Schiffen zur Erde zurückbefördert worden. Das war im Sommer des letzten Jahres gewesen.

Monate der Ungewissheit waren gefolgt. Die Mannschaft hatte vorübergehende Aufgaben angenommen, in der Hoffnung, es zeichne sich bald eine neue Perspektive für die Gemeinschaft der *Enterprise* ab. Picard selbst hatte mehr Zeit im Hauptquartier verbracht als je zuvor in seiner Karriere. Er hatte für die Admiräle Shanthi, Nechayev und Henry gearbeitet und ihren Abteilungen mit seiner reichhaltigen Praxiserfahrung als Berater zur Seite gestanden. Gleichzeitig hatte er nie einen Zweifel daran gelassen, dass dies nur ein temporäres Engagement darstellte. Dass es ihn wieder hinauszog ins All.

Die Sternenflotte hatte ihm zuerst große Versprechungen gemacht, er werde rasch ein neues Schiff bekommen, doch als Anfang 2372 der Konflikt mit den Klingonen ausbrach, musste die Admiralität zurückrudern. *Es mag etwas länger dauern als gedacht, Jean-Luc.*, hatte Admiral Hayes gesagt. *Aber dafür wird das Ende dieser nicht ganz einfachen Phase Sie umso mehr zufriedenstellen.*

Einige Leute verloren die Geduld oder die Zuversicht...oder beides. Sie hatten sich in der Zwischenzeit

umorientiert und neue, langfristige Posten angenommen. Worf war einer der ersten gewesen, die den Glauben daran verloren, die Dinge könnten jemals wieder so werden wie früher. Er ging nach *Deep Space Nine* als Offizier für taktische Operationen. Picard hatte aus der Ferne verfolgt, wie prächtig er sich unter Captain Sisko entwickelte, und doch hatte er den Abgang seines jahrelangen Taktik- und Sicherheitschefs stets schwer bedauert. Ungeachtet der Tatsache, dass er seinen klingonischen Freund ziehen ließ, war ein bedrückendes Gefühl in ihm aufgekommen, jetzt zerbrösele die Familie nach und nach.

Während ein neues Schiff weiter auf sich warten ließ und Worf bereits seit Monaten im bajoranischen Sektor diente, hatte sich das Oberkommando eines Tages an Will Riker herangemacht. Admiral James Leyton, ein angesehener Militärexperte, setzte alles daran, ihn in sein Team zu holen, doch Will wehrte sich – wie es seit einigen Jahren schon eine gewisse Tradition hatte – mit Händen und Füßen gegen das Angebot. Anders als zu früheren Zeitpunkten hatte Picard die Ablehnung seines Ersten Offiziers jedoch nicht mehr kritisch hinterfragt, sondern hatte sich aufrichtig über seinen Wunsch gefreut, weiter unter ihm dienen zu wollen. Spätestens Admirals Leytons Putschversuch und seine anschließende

Verhaftung und Verurteilung hatten Wills standhafte Entscheidung bestärkt.

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, war es eines Tages soweit gewesen. Man ließ Picard wissen, die Zeit des langen Wartens sei vorbei. Er werde den soeben fertiggestellten zweiten Kreuzer der *Sovereign*-Klasse erhalten – das leistungsfähigste Raumschiff, das je gebaut worden war. Es war eine Reihe von Testflügen gefolgt, bei denen vor allem Geordi La Forge stark gefordert worden war. Nun war das Schiff ausgereift, und der offizielle Stapellauf stand unmittelbar bevor. Selten zuvor hatte Picard sich so danach gesehnt, wieder Welt-raumlufte zu schnuppern.

Trotzdem fiel es ihm unerwartet schwer, die Erde wieder zu verlassen. Das letzte Mal, dass er derart viel Zeit hier verbracht hatte, war nach dem *Stargazer*-Prozess gewesen, und in der Tat war viel passiert. Umso wichtiger war es ihm, sich von Robert und René zu verabschieden, bevor er ging.

Picard verschränkte die Hände hinter dem Rücken und trat vor das Grab. Er beschwor Bilder, Stimmen und Gerüche herauf an das Gestern. René, wie er ihn, den Wegelagerer, auf dem Feldweg ‚überfällt‘. Robert und er,

wie sie sich im Schlamm prügeln, um sich kurz darauf mit Freudentränen in den Armen zu liegen.

„Er hat Dich immer bewundert. Er war nur zu stolz, es zuzugeben.“

Die Stimme klang sanft und war voller Liebe. Picard drehte sich um und sah seine Schwägerin Marie, eine rothaarige Schönheit, die in Würde älter wurde. Sie hatte einen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen an. Im Sog der Erinnerung musste er das Zeitgefühl und seine Aufmerksamkeit verloren haben. Er hatte sie überhaupt nicht kommen hören. Andererseits war der Umstand, dass sie einander hier begegneten, keine große Überraschung. Marie kam jeden Tag zwei bis dreimal her.

Picard lächelte dünn. „In gewisser Weise habe auch ich ihn bewundert. Für seine Bodenständigkeit und seine Traditionsverbundenheit. Dafür, dass er einen Stein auf den anderen bauen konnte. Und wir wollen auch nicht vergessen, dass er die größte Köchin Frankreichs geheiratet hat und einen sehr wertvollen Menschen.“

Marie bedankte sich mit einem Kuss auf seine Wange, legte die Hand auf seinen Rücken, und sie wandten sich wieder Roberts und Renés Ruhestätte zu. Einen Moment lang standen sie so da und schwiegen.

Es stimmte. Sie waren wirklich zusammengerückt in den letzten Monaten. Er hatte Marie, diese gute Seele des Hauses, immer gemocht, doch hatte sie vor der Tragödie nicht sehr viel miteinander verbunden. Nun aber war ein besonderes Band entstanden, das sich nicht mehr ohne weiteres zertrennen ließ. Es lag eine traurige Ironie darin, dass sie sich so nah gekommen waren, *nachdem* sein Bruder und sein Neffe den Flammen zum Opfer gefallen waren. Aber so war das Leben. Sein Lauf war unergründlich, und einiges ergab erst im Nachhinein Sinn.

„Ich habe mich entschieden.“, durchbrach Marie schließlich die Stille. „Auch, wenn es nicht gerade einfach sein wird... Ich muss es jedoch tun, Jean-Luc.“

Besorgt, irgendwie vorahnungsvoll betrachtete er sie. „Was?“, fragte er. „Was musst Du tun, Marie?“

„Ich werde das Weingut verlassen. Weggehen, weit weg. Es fühlt sich nicht mehr richtig an. Ich bin dort ständig umgeben vom Gestern. Manchmal drohe ich daran den Verstand zu verlieren.“ Sie schniefte, und Tränen traten ihr in die Augen. „Ich habe es versucht, Jean-Luc. Ich habe es wirklich versucht. Aber ich schaffe es nicht.“

Noch während sie die Worte aussprach, da wusste er, dass auch er in gewisser Weise nur noch eine Vergangenheit hatte...und die erbarmungslos verrinnende Gegenwart. Keine Zukunft mehr. Denn er war der letzte Picard.





Picard blickte in Anijs Augen und erblickte Schmerz angesichts der bevorstehenden Trennung. Gleichzeitig sah er Klugheit und Verstehen.

„Du bist als Fremder gekommen, Jean-Luc Picard, aber Du hast nichts Fremdes mehr an Dir... Nicht im Geringsten.“, sagte sie und lächelte traurig. „Ich wünschte, Du könntest hier bleiben.“

„Das wünschte ich auch. Es sind gefährliche Zeiten für die Föderation.“, antwortete Picard leise. „Ich kann die Föderation nicht Leuten überlassen, die bereit sind, all jene Prinzipien zu verraten, für die ich mein ganzes Leben eingetreten bin. Ich muss zurück, denn ich möchte, dass die Föderation sieht...“

Anij nickte. „Sie bedeutet Dir viel, Deine Föderation, nicht wahr?“

„Sie ist etwas Einzigartiges. Doch je länger ich im Dienst bin, desto mehr habe ich begriffen, dass man sie immer wieder daran erinnern muss, was sie im Innersten ausmacht und wofür sie steht.“

„Du bist ein nobler Mann. Wann werden wir uns wieder sehen?“

Picard strich ihr zärtlich eine Strähne aus dem Gesicht. „Sobald ich mir sicher sein kann, dass die Föderation auf einem guten Weg ist. Dann werde ich bereit sein, Riker das Kommando zu übergeben und hierher zurückkommen...und ich werde bei Dir bleiben, Anij.“

- - -

Der Junge lag auf dem mit Gras bewachsenen Hügel, seinen Hinterkopf auf die Wurzeln einer alten Pappel gebettet, und blickte hinauf in die Unendlichkeit des nächtlichen Himmels. Zu seinen Füßen schien das ganze Tal zu schlafen. Nur ein paar vereinzelte Lichter brannten dort hinter den Fenstern der Gehöfte und Dörfer. Die annähernd vollständige Dunkelheit ließ selbst die schwächsten Sterne der Milchstraße wie die Signalfener

eines Leuchtturms ausstrahlen, die den Kommandanten der Raumschiffe auf ihren langen Reisen durchs All den Weg wiesen.

„Jean-Luc!“

Zunächst hörte der Junge die Stimme, die aus Richtung des Hauses kam, nicht – oder vielmehr wollte er sie nicht hören. Er wollte diesen Ort, diesen perfekten Augenblick noch nicht aufgeben. Er hielt seine Augen und seine Fantasie auf die Sterne hoch über sich gerichtet.

„Jean-Luc!“, erklang eine zweite, jüngere Stimme deutlich näher, begleitet vom Rascheln des Grases und dem Knacken von Zweigen. Die Gedanken des Jungen lösten sich vom Himmel und fielen zurück auf die Erde. Er wünschte, der Boden unter ihm möge sich auftun und ihn verschlucken, ihn vor dem Paar verbergen, das nach ihm suchte.

Aber es klappte nicht. Die Wunder des Universums, von denen er so gerne träumte, gab es hier nicht. Er blieb am Boden.

„Hier bist Du!“, frohlockte der andere Junge triumphierend, sprang scheinbar aus dem Nichts herbei und landete mit seinen schweren Arbeitsschuhen links und rechts

von Jean-Lucs Hüften. „Du hängst schon wieder über den Wolken, nicht wahr, mon petit frère?“

Robert grinste auf ihn herab, und das lange Haar fiel ihm in die Augen. Er war immer der größere und kräftigere der beiden Brüder gewesen, und im Sommer seines vierzehnten Lebensjahrs hatte er ganze zehn Zentimeter zugelegt. „Weißt Du nicht, dass in der Dunkelheit Ungeheuer lauern? Ja, ja, es stimmt. Ganz böse Bestien, die Dich zerfleischen, wenn Du nicht ganz schnell in Dein Bett kriechst.“

Robert stieß ein Brüllen aus und warf sich auf seinen jüngeren Bruder. Der Junge hob die Arme, um den Angriff abzuwehren, traf den anderen an der Brust und lenkte ihn mit Leichtfertigkeit ab. Dann rollte er sich in die gleiche Richtung, setzte sich auf den Bauch des größeren Jungen und drückte dessen Schultern mit beiden Händen auf den Boden – wenn auch nur für einen kurzen Moment, dann vertauschten die beiden ihre Positionen wieder.

Arme und Beine wirbelten, während sie wild miteinander rangen, und sein Bruder lachte, als er seine Handgelenke packte und sie ins Gras presste. Der Junge stellte überrascht fest, dass er ebenfalls lachte. Das raue Spiel hatte etwas seltsam Befreiendes; er lachte noch lauter.

„Genug gekämpft!“, mischte sich die erste Stimme über ihnen ein. „Hört sofort auf mit der Rauferei! Wird's bald!“

Robert ließ von seinem Bruder ab und erhob sich, um sich neben ihren Vater zu stellen.

„Was treibst Du hier draußen in der Finsternis, Jean-Luc?“, fragte Maurice Picard mit dunkler, ehrfurchtgebender Stimme. Obwohl er keine Haare mehr auf dem Kopf hatte und tiefe Falten sein Gesicht durchzogen, das durch ein Leben auf den Weinbergen frühzeitig gealtert war, verliehen ihm seine scharfen Augen und die Habichtsnase das Aussehen eines Mannes, mit dem man sich besser nicht anlegte. „Hast Du wieder vor Dich hin-geträumt?“

„Nein, Papa.“, schwindelte der Junge. „Ich habe nur... Ich konnte nicht schlafen, und ich...“ Er zögerte, denn er wusste, dass es keinen Sinn hatte, es mit einer Lüge zu versuchen. Sein Vater wusste sehr gut, dass sein jüngerer Sohn seine eigenen Gefühle, was die Verpflichtung den Traditionen gegenüber anbelangte, nicht teilte, und dass er nicht vorhatte, sein Leben lang dem Ort verbunden zu bleiben, an dem er zufällig geboren worden war. Und Jean-Luc wusste, dass es keine Aussicht gab, das Missfallen seines Vaters diesbezüglich zu mildern.

Doch seltsamerweise verschwanden die Falten von der Stirn seines Vaters, und ein breites Lächeln trat auf sein wettergegerbtes Gesicht. Er ließ sich auf die Knie herunter und legte dem kleinen Jungen eine große, schwielige Hand auf die Schulter. „Du musst Dir selbst gegenüber treu bleiben, Jean-Luc.“, sagte der alte Mann zu ihm. „All das, was ich Dir gegeben habe – unseren Namen, unser Land, unsere Traditionen – ist nur ein Fundament. Und ganz gleich, wohin Du gehen wirst und was Du machst: Es bleibt Dir immer erhalten. Hierhin kannst Du immer zurückkommen.“

Der Junge lächelte erleichtert, und dann schlang er seine Arme um den Nacken seines Vaters und drückte ihn mit der Innigkeit eines ganzen Lebens voller unausgesprochener Gefühle. Papa erwiderte die Umarmung. Nach geraumer Zeit ließen sie voneinander ab und fielen gemeinsam mit Robert rücklings ins Gras. Die Sterne schienen auf einmal nah genug zu sein, dass Jean-Luc dachte, er müsste nur hinausgreifen, um sie zu berühren.

„Wisst Ihr was? All das, was wir hier sehen, ist altes Licht.“, sagte Maurice. „Die Sterne, die wir sehen, zeigen sich uns so, wie sie vor vielen, vielen Jahren waren. Komisch, was? Als legten sie Wert darauf, sich mit ein bisschen althergebrachter Tradition zu schmücken.“

„Was vergangen ist, ist vergangen.“, fügte Robert hinzu. „Um zu wissen, wie sie heute aussehen, muss man wohl hinauffliegen und es selbst herausfinden, was?“

Dort hinauffliegen, zu den Sternen... Jean-Luc fand, das klang nach einer großartigen Idee. „Wisst Ihr was? Wenn ich einmal groß bin, werde ich...“

Konfusion überkam ihn. Im nächsten Moment verwandelte sich die Dunkelheit, wich jäh einem anderen Zustand. Aus ihrem Zentrum wurde wilde Grellichkeit geboren. Binnen eines Augenblicks hatte sich einer der großen Sterne über ihm aufgebläht – und war dann explodiert.

Jean-Luc blinzelte zuerst gegen das blendende Weiß und kniff dann die Augen zusammen. Als er sie wieder aufschlug, war er nicht mehr auf der Wiese neben Maurice und Robert, nicht einmal mehr in Frankreich oder auf der Erde.

Er stand in seinem Quartier auf der Enterprise-D. Eine vertraute Atmosphäre. Der Rückzugsort eines Sternenflotten-Captains. Ein Fotoalbum, das Bilder von Robert und seinem Sohn Rene zeigte, lag aufgeschlagen auf dem Esstisch. Tropfen der Feuchtigkeit bildeten Spränkel auf den Seiten. Hatte hier jemand geweint?

Jean-Luc merkte, wie auch hier das Licht allgegenwärtig war und immer weiter an Intensität gewann. Die Quelle war schnell gefunden. Im großen Fenster war eine sterbende Sonne zu sehen, die gerade zur Supernova geworden war. Die Schockwelle, die der einstürzende Stern aussandte, kam direkt auf ihn und sein Schiff zu.

Und mit ihr eine Stimme, die ebenso aus den Tiefen des Alls wie aus den Tiefen seines Selbst zu kommen schien:

Wir lassen in unserem Leben so viele Dinge unerledigt zurück...

Die Zeit ist das Feuer, in dem wir verbrennen...

- - -

Lassen Sie nicht zu, dass man Ihnen die Enterprise wegnimmt. Denn solange Sie auf der Brücke dieses Schiffes sind, können Sie etwas bewegen...

Dämonen der Vergangenheit. Sie kommen und gehen. Ihr Aufenthalt ist stets von kurzer Dauer, bevor sie weiterziehen, so wie die Wolken am Himmel.

Der Himmel... Er sieht kaum noch zu ihm hoch, immer weniger, denn das würde den Dämonen Auftrieb verleihen. Und nun, da sein Blick fortwährend auf den Boden gerichtet ist, verblasst auch die Erinnerung an das Leben früherer Tage immer weiter, da er Reisen an der Grenze der menschlichen Vorstellungskraft unternommen und seinen Horizont unablässig erweitert hatte.

Wenn Sie Angst haben, sich eine blutige Nase zu holen, sollten Sie lieber zuhause unter der Bettdecke bleiben. Im All gibt es keine Sicherheit. Es gibt nur das Unerwartete. Und es gibt die Wunder und Überraschungen, mit denen alle Bedürfnisse gestillt werden. Aber das ist nichts für die Ängstlichen.

Wieder einer, der vorbeizieht, vielleicht wird er nicht wieder zu ihm zurückkehren. Und das wäre auch in Ordnung so.

Das alles – all diese Reminiszenzen – gehört heute nicht mehr zu ihm. Denn am Ende ist er übers Ziel hinausgeschossen und wie der verbrannte Ikarus schmachvoll auf die Erde zurückgefallen. Die Sterne sind nun für ihn verloren; sie sind verbrannt, und wie die Atmosphäre des Mars werden sie weiter brennen. Er hat *alles* verloren, was er geliebt hat.

Heute sitzt der alte Mann wieder im Hof seines Familienstammsitzes und nimmt sich eine neue Flasche Château Picard vor, einen neuen Jahrgang, einen ganz besonderen. ‚2372‘ steht auf dem Etikett. Die erste Charge nach dem Tod seines Bruders und seines Neffen.

Wein gluckert gemächlich ins Glas. Er ergreift es und beginnt, das Glas zu schwenken. Sieht zu, wie der Rotwein an den Seiten des Kristallglases entlangschwappt und die Rückstände in geraden Linien herunterlaufen. Dann hebt er das Glas an seine Nase. Er nimmt ein intensives Aroma von Beeren wahr, mit etwas Würze. Ein ausgeprägtes Bouquet. *Definitiv* etwas Besonderes.

Der Wein schmeckt gut, beinahe etwas *zu* gut. Nachdem er ihn getrunken hat, breitet sich ein wohliges Gefühl in ihm aus, und eine angenehme Schwere legt sich über ihn. Irgendetwas scheint sich von ihm zu entfernen, wie eine Sandburg, die in der Flut zusammenbricht. Der Geist des Mannes gleitet weg...

Er beginnt zu träumen. Von einem Mädchen, das ihn eines Tages unvermittelt auf dem Weingut besucht, verstört und von bösartigen Fremden verfolgt. Ihr Schicksal fasst ihn vom Moment ihrer allerersten Begegnung an; er spürt eine merkwürdige Vertrautheit, die sie aus-

strahlt. Warum ist sie zu ihm gekommen? Sie kann es nicht genau sagen; sie *wusste* es ganz einfach, so wie sie plötzlich überlegene physische Fähigkeiten entwickelte.

Dieses Gesicht... Er hat es irgendwo schon einmal gesehen. Er begibt sich daran, etwas über sie in Erfahrung zu bringen, wühlt in den Erinnerungen an längst vergangene Tage. Kurz darauf stellt sich das Mädchen als hoch entwickelte, menschengleiche Androidin heraus. Doch bevor er ihr helfen kann, finden ihre Verfolger sie und bescheren ihr ein qualvolles Ende.

Ihr Verlust macht dem alten Mann klar, dass er sich hier, auf dem Weingut, bloß noch verkrochen hat. Alles, was ihm von ihr geblieben ist, ist ihre eigenartige Halskette, zwei ineinander verschlungene Ringe. Mit der Kette begibt er sich zum Daystrom-Institut in Okinawa. Dort erfährt er, dass sie eine Schwester hat – eine Zwillingsschwester. Irgendwo im romulanischen Raum hält sie sich auf, doch höchstwahrscheinlich schwebt sie in großer Gefahr.

Er hört den süßen Ruf des Aufbruchs, versammelt eine kleine Mannschaft aus vom Leben gezeichneten Gestalten und begibt sich auf ein wundersames Abenteuer, in dessen Verlauf er die Borg und Hugh wiedersieht und eine geheime Androidenzivilisation entdeckt, uralte

Ängste, Mysterien, Prophezeiungen offenlegt. Am Ende dieser abrupten Odyssee begegnet er sogar – in einer extrem komplexen Quantensimulation von einem Traum in einem Traum – seinem verlorenen Freund Data noch einmal. Nun kann er ihm sagen, was er ihm zu Lebzeiten nie hatte sagen können.

Ich träume beinahe jede Nacht von Ihnen. Und ich habe mir immer gewünscht, Ihnen sagen zu können, wie leid es mir tut, dass es Sie getroffen hat und nicht mich. Sie hätten leben sollen, Data. Und so gesteht er ihm, dass er ihn geliebt hat, wie einen Sohn, den er nie gehabt hat.

Das Wissen um Ihre Liebe zu mir stellt einen kleinen, aber umso signifikanteren Teil meiner Erinnerungen an Sie dar. Datas Worte sind wie eine Erlösung für ihn, und der endgültige Abschied von ihm führt ihn nicht nur in einen neuen Körper, sondern auch auf eine Reise, in der das All voll von Möglichkeiten zu sein scheint.

Dann erwacht der alte Mann. Abrupt, unvorbereitet, schmerzvoll. Wieder zurück zu sein, fällt ihm so schwer wie nie zuvor. Er will festhalten, was er gesehen hat, aber es löst sich zu Erinnerungen an etwas auf, das niemals stattgefunden hat. Leise stöhnt er auf. Es ist nur ein kurzer Laut, doch für eine Sekunde scheint sich in ihm alles Leid des weiten Weltraums zu vereinen.



Die Tage sind lang und still. Sie reihen sich aneinander, voller Eintönigkeit und zerfasernder Gedanken. Sie nehmen kein Ende.

Der alte Mann geht seine Felder ab. Er schreibt – lange Bücher über große Männer und große Taten. Eines dieser Bücher beschäftigt sich mit der Schlacht von Dünkirchen; mit einer unglaublich mutigen und riskanten Entscheidung eines eigenwilligen Staatsmannes, Hunderttausende Soldaten vor Tod und Gefangenschaft zu retten...und mit ihnen einer menschlichen Weltordnung wieder eine Chance zu geben.

Wein wird gekeltert und getrunken. Der Winter kommt, dann der Frühling, dann die Ernte und dann ein weiterer kalter Winter.

Der Zyklus ist endlos. Er hält keine Befreiung bereit, nur Verdrängen, Vergraben, Vergessen. Das Vergessen scheint der letzte Trost zu sein, der sich seiner erbarmt.

Sie scheinen in letzter Zeit schlecht zu träumen.

Die Träume sind wunderbar. Es ist das Aufwachen, das mir immer größere Schwierigkeiten bereitet.

Um ihn von seinen schlechten Träumen abzulenken, haben Zhaban und Laris beschlossen, dem alten Mann einen Begleiter zur Seite zu stellen. Eines Morgens, direkt nach dem Frühstück, präsentieren sie ihm – bereit, sich gegenseitig für den Coup auf die Schulter zu klopfen – das kleine Überraschungsgeschenk: einen Hund.

Es ist ein junger englischer Pit Bull, ein ziemlich massiges, kompaktes Ding mit kurzen, stämmigen Beinen und einem riesigen Maul. Sein ganzes Erscheinungsbild erinnert den alten Mann auf einen Schlag daran, weshalb er Hunden nie etwas abgewinnen konnte. Und doch flackern in den Augen des Tieres Aufrichtigkeit und Treue...und ein Ausdruck, der ihn subtil aufzufordern scheint, es zu mögen.

„Von nun an werden Sie bei Ihren langen Wanderungen nicht mehr allein sein.“, kommentiert Zhaban hoffnungsvoll.

„Oh, aber vielleicht will ich genau das sein.“, wehrt sich der alte Mann.

Die beiden Haushälter gehen darüber hinweg. „Er reagiert sogar schon, wenn man ‚Sitz‘ sagt.“, merkt Laris mit aufmunterndem Lächeln an.

„Lassen Sie mich raten: Irgendein alter *Tal'Shiar*-Trick.“, bemerkt der Alte trocken.

Praktischerweise haben seine romulanischen Haushälter dem Tier direkt einen Namen verpasst: Nummer Eins. Einen Moment fragt sich der alte Mann, ob ihm das wirklich recht ist, lässt es dann aber dabei bewenden. Warum sollte er sich auch den Kopf über den Namen für einen Vierbeiner zerbrechen, den er nicht einmal wollte. So wie vieles in seinem Lebensherbst wurde ihm dieser Gang der Dinge aufgenötigt, und er muss nun zusehen, wie er damit klarkommt.

Zhaban macht einen Witz: „Sie können ihm ja Französisch beibringen.“, rät er dem alten Mann. Laris schlägt ihm vor, mit dem Tier einen ersten Spaziergang zu unternehmen, natürlich an der Leine, denn Nummer Eins müsse sich ja erst noch an ihn gewöhnen, und niemand wolle einen XO, der sich schon an seinem ersten Tag im Dienst in die Büsche schlägt.

Das Wetter soll so schön bleiben, wie es ist, und lädt zu ausgelassenen Promenaden auf dem Umland ein. Der alte Mann schaut Nummer Eins zunächst zögernd und unentschlossen an, während der Pit Bull ihm seinerseits einen Blick aus großen Augen zuwirft. *Mag mich, mag mich, mag mich...*

Schließlich seufzt er laut und sagt: „Also schön. Dann wollen wir es mal probieren.“





Und so ziehen sie los.

Eines muss der alte Mann zugeben: Nummer Eins stellt sich für seinen ersten Tag im Dienst nicht ganz übel an. Er zieht nicht zu stark, und er übertreibt es nicht mit Abstechern in die Felder oder mit dem wahllosen Aufwühlen von Erde. Eigentlich bleibt das Tier sogar ziemlich dicht bei ihm; ihr Rhythmus scheint sich einigermaßen zu vertragen. Nummer Eins scheint es gemächlich zu mögen, genau wie er.

Der Marsch währt länger, als er ursprünglich vorgehabt hat. Am Rande des Château-Areals beschließt der alte Mann, eine kurze Pause einzulegen. Er lässt sich auf einem alten Baumstumpf nieder, und als ihn plötzlich eine Hitzewallung zu überkommen droht, nimmt er sich seine Mütze vom Kopf. Anschließend überprüft er, ob Laris' Hinweis bezüglich des Befehls, den Nummer Eins angebe-

lich bereits beherrscht, stimmt. Tatsächlich lässt der Pit Bull sich nieder, und zwar gleich beim ersten Mal. Der alte Mann belohnt ihn mit einem freundlichen Tätscheln.

„Und, kann er schon ordentlich Männchen machen?“

Diese Stimme, die auf einmal durch die Stille fährt... Sie weckt binnen eines Sekundenbruchteils tausend Erinnerungen in den Hirnwindungen des alten Mannes. Längst *verflogen* geglaubte Erinnerungen. Viele davon sind wenig erfreulich und doch voller Erkenntnisse und Lehren.

Der alte Mann blickt am mächtigen Stamm einer wenige Meter entfernt stehenden Buche empor – dorthin, wo der Stamm in zwei breite Äste übergeht, die ein ‚Y‘ formen... Und erschauert, als er in der Höhe einen Geist der Vergangenheit erspät, welcher in einer überaus lässigen Pose – beinahe wie ein frecher Junggeselle – in der Gabelung sitzt, es sich dort bequem gemacht zu haben scheint. Einen *dunklen* Geist, möchte der alte Mann am liebsten denken, auch wenn er zugeben muss, dass dieses Wesen im Laufe ihrer vielen Begegnungen zahlreiche Facetten gezeigt hat – bis hin zu einer rätselhaften Sympathie für das Raumschiff *Enterprise*, ihre Besatzung und ihn persönlich (natürlich würde das Wesen diese unterschwellige Zuneigung niemals zugeben).

Nein, das Geschöpf ist nicht böse, aber es hat sich, seit es zum ersten Mal vor beinahe fünfundzwanzig Jahren auf der Brücke seines alten Schiffes in Erscheinung getreten ist, als beständiger und unglaublich mächtiger Quälgeist erwiesen. Allerdings hat es ihm bei ihrer letzten Begegnung auch mit subtilen Andeutungen geholfen, um die Menschheit vor der Vernichtung zu bewahren – seine zweifellos reinste und empathischste Tat. Obgleich ein Teil des alten Mannes immer dankbar dafür bleiben wird, hat er inständig gehofft, das Wesen niemals wiederzusehen.

Und jetzt, nach all der Zeit, ist es mit einem Mal wieder hier? Das will ihm nicht in den Kopf hinein. Es darf nicht sein, nein, das ist einfach falsch. *Urfalsch!* Instinktiv schließt der alte Mann die Augen und schüttelt verzweifelt den Kopf, wünscht sich, nur eine Einbildung trübe seinen Verstand. Doch so ist es nicht – nicht *dieses* Mal.

Zuerst bringt der Alte keinen Ton heraus. Erst jetzt fällt ihm auf, dass er hochgefahren ist von dem Baumstamm, auf dem er sich niedergelassen hat.

Der Andere quittiert sein perplexes Zögern mit einem sardonischen Grinsen. Nun, zumindest grinst die menschliche Hülle, die er seit jeher angenommen hat, um in der Welt der Föderation und der Sternenflotte zu

wandeln. Diese Art von plötzlichen Auftritten hat er stets geliebt; er hat schon immer ein Gespür dafür besessen, was eine gute Inszenierung bedeutet...und ein guter Abgang. „Komisch, ich hatte Sie eigentlich als Fischliebhaber in Erinnerung.“, sagt er übermelodisch. „Wie hieß er doch gleich? Livingston? Aber nein: Jetzt stapfen Sie in Begleitung dieser sabbernden, unangenehm riechenden Kreatur durch die Gegend. Die Zeit scheint wahrlich *alles* unter sich zu begraben.“ Ein allzu gespielt klingendes Seufzen entringt sich seiner Kehle.

Während der alte Mann ihm zusieht, hat sich der erste Schock verflüchtigt, und er hat seine Sprache zurückgewonnen. „Q.“, spricht er fassungslos aus. Bloß ein Buchstabe – der Name eines Störenfrieds von wahrhaft kosmischen Ausmaßen, bis hinein in Dimensionen, die nie ein Humanoide je gesehen hat und auch niemals kennenlernen wird.

In der Folge springt Q vom Baum herunter und tritt dem alten Mann gegenüber. „Wie gefalle ich Ihnen?“ Mit den Armen schwingend, bedeutet er sein Erscheinungsbild – einen Terraner mit leicht runzeligem Gesicht und ergrautem, schütter werdendem Haar. Ein nahezu weißer Henriquatre umspielt seinen Mund. Es ist die Anmutung eines Mannes in den Siebzigern oder Achtzigern. Abgesehen von seinem betagteren Aussehen ist es

derselbe alte Q, und er trägt immer noch denselben alten Schalk im Nacken...und natürlich die Uniform eines Sternenflotten-Offiziers. Eines *Admirals*, genauer gesagt.

„Ich dachte, wir müssen etwas Waffengleichheit herstellen. Deshalb habe ich mich Ihrem, nun, arg ergrauten Erscheinungsbild angepasst.“ Q schüttelt leicht abfällig den Kopf, während er allzu demonstrativ seine Handrücken betrachtet. „Diese grauen Haare, die ganzen Falten, das Verkümmern einer fleischlichen Hülle... Menschliche Körper sind wirklich eine Zumutung, sage ich Ihnen. Kaum zu glauben, dass ich mal in einen von Euch verwandelt wurde. Dieses Malheur passiert mir kein zweites Mal.“

Gespielt breitet Q die Arme aus, und wie aus dem Nichts materialisiert ein bunter Hut auf seinem Kopf, und Konfetti rieselt um ihn herum zu Boden. „*Überraschung!* Ach, kommen Sie schon, Jean-Luc: *Sagen* Sie, dass Sie sich wenigstens ein *kleinbisschen* freuen, mich zu sehen!“

Der alte Mann steht mit versteinerner Miene vor ihm, tut nach wie vor keine Regung. „Nicht mal in der Hölle.“, erwidert er eisig.

„*Merde, mon capitaine!*“, ruft Q, halb überrascht, halb gespielt. Er wirkt immer so, als wisse er weit mehr über

einen als es scheint, und vermutlich ist dem auch so. Wo schließlich sollen die Grenzen des Wissens für einen Omnipotenten liegen? Und trotz all dieses Wissens – das war das eigentlich Faszinierende – ist dieses Exemplar hier stets ein Stück weit infantil und unvernünftig geblieben, wenngleich Q mit der Zeit an Weisheit dazugewonnen hat. „Solch‘ stürmische Worte aus Ihrem Mund! Was ist bloß mit Ihnen geschehen? Die Zeit für eine ausgemachte Midlife-Crisis dürfte doch wohl inzwischen vorbei sein, oder?“, zieht er sein Gegenüber auf.

Der alte Mann stöhnt gequält. „Hier gibt es nichts Interessantes für Sie zu sehen – *verschwinden* Sie wieder!“

„Tja, wie schade, dass Sie – wie stets – nicht die geringste Verfügungsgewalt über mich besitzen, Jean-Luc.“

„Komm, Nummer Eins.“

Der alte Mann setzt sich zusammen mit seinem Hund in Bewegung und tritt den Heimweg an.

„Das ist ja urkomisch!“, hört er Qs Stimme in seinem Rücken. „Wenn ich gewusst hätte, dass es Ihr Herzenswunsch ist, mit Will Gassi zu gehen, dann hätte ich ihn für Sie in eine Dogge verwandelt.“

„*Pit Bull.*“, korrigiert der Alte, ihm bereits abgewandt.

„Wie auch immer.“

Im nächsten Moment schwebt eine kleine Wolke neben dem Mann, aus der Qs Gesicht hervortritt. Sie passt sich exakt seinem Schrittempo an. Der alte Mann versucht sie zu ignorieren, doch er ahnt, dass ihm das kaum gelingen wird.

„Mich einfach so stehen lassen... Was sind das für Umgangsformen? Da haben Sie die Sternenflotte verlassen, und schon werden Sie zum Rüpel! Ein richtiger alter Griesgram sind Sie geworden, Picard!“

Er unterschlägt dabei, dass der alte Mann in der Regel *nie* vor Begeisterung geplatzt war, wenn er ihm erschienen ist, sei es in einem Turbolift, in einem Bereitschaftsraum, in einem Shuttle, in seinem Bett oder im buchstäblichen Leben nach dem Tod.

„Ich dachte, Sie hätten endlich von mir abgelassen.“, murrte der Alte, den Blick starr auf den Weg vor sich gerichtet.

„Na, na, na, ich *versprach* Ihnen doch, ich schaue ab und zu mal vorbei und lasse von mir hören.“

„Sie sagten, Sie würden auf die *Enterprise* kommen, aber zu meinem Glück sind Sie dort nie wieder aufge-

kreuzt. Und inzwischen habe ich das Schiff lange hinter mir gelassen – so wie alles andere. Also sehe ich nicht den *geringsten* Grund, warum Sie hier sein sollten.“

„Tja, so ist eben das Spiel.“, entgegnet Qs Kopf in der kleinen Wolke lax. „Es ändern sich ständig die Regeln.“

Der alte Mann ächzt. „*Ihr* Spiel war schon immer von Willkür bestimmt.“

„Ach, Jean-Luc, nun schenken Sie mir schon ein Lächeln anstatt dieser übellaunigen Visage. Sie sehen ja schon aus wie der Verließköter neben Ihnen. Vielleicht fangen Sie im Schlaf ja auch schon an zu sabbern?“

Er geht weiter über das Feld, lässt sich kein Wort entlocken.

„Nein, sieh sich einer das an. Was für ein betörend schönes Land. *Mon amour!* Die unendliche Weite des geliebten Frankreich. Vive la France!“, gibt Q von sich, Spott getarnt als Schwärmerei. „Und guten Wein soll es hier auch geben, wie ich gehört habe. Ich hoffe wirklich, Sie können Maß halten, Jean-Luc, und trinken nicht ständig einen über den Durst. Am Ende werden Sie noch genauso wie Ihr Vater, der alte, zauselige Maurice. Und Robert natürlich. Der hat auch gerne mal ‘ne Flasche

geöffnet und sich vom Bouquet betören lassen, nicht wahr? Tja, der Apfel fällt am Ende nicht weit vom –...“

„Halten Sie die Klappe!“ Der alte Mann ist stehen geblieben und spürt den Zorn, der in ihm aufwallt. Es steht seinem Besucher nicht zu, so über seine Familie zu reden.

Q zieht eine vergnügte Grimasse. „Ich muss Sie enttäuschen. Ich bin in Redelaune.“

„Dann sagen Sie, was Sie wollen, und *verschwinden* Sie!“

Der Omnipotente lacht auf. „Was lässt Sie denken, ich wollte irgendetwas Bestimmtes?!“

„Ganz einfach: Weil Sie *immer* etwas wollten, wenn Sie aufgetaucht sind!“

„Also wirklich, Jean-Luc,“, meint Q belehrend, „wir leben in neuen Zeiten. Die Gesetze alter Tage zählen nichts mehr. Sie können Ihr Handbuch also aus der nächsten Luftschleuse werfen.“

„Ja, und Sie gleich mit...“

„*Au contraire, mon capitaine*. Nun gut, ich gebe zu, Sie mögen nicht ganz falsch liegen, wenn ich aus einem

Grund vorbeikomme. Dieser Grund fängt möglicherweise mit einer Frage an.“

Der alte Mann knirscht vor Ungeduld mit den Zähnen. „Und mit welcher?“

Es blitzt, die Wolke löst sich auf, als wäre sie nie da gewesen. Plötzlich geht Q neben ihm, in voller Größe. „Na ja... Ich wollte Sie fragen, wie sie Ihnen so gefällt, die Zukunft.“

„Die Zukunft?“, wiederholt der Mann unverwandt.

„Die Zukunft, die schließlich zur Gegenwart wurde.“

Jetzt versteht der alte Mann. Q bezieht sich auf das fiktive Zukunftsszenario, in das er ihn vor beinahe zwei Jahrzehnten versetzte und das mit einer entscheidenden Prüfung des Q-Kontinuums verbunden gewesen war. Genau genommen war der Alte in *drei* Zeitperioden gewandelt, aber seine Erlebnisse in der Zukunft sind ihm am stärksten in Erinnerung geblieben – wahrscheinlich weil er sich unterschwellig häufig gefragt hat, wie sich die Dinge wohl entwickeln würden. Für ihn, für seine Besatzung, für sein Schiff, für den Weltraum, der alles umschloss.

Er konnte weder sagen noch wissen, wie viel Wahrheit an Qs Szenario dran gewesen war – ob es wild erfunden war oder etwas von dem, was er gesehen und gehört hatte, Realität werden würde. Insofern hat er im Laufe der Jahre unwillkürlich immer wieder daran zurückgedacht. Heute weiß er auf jeden Fall, was der frapierendste Unterschied zwischen Qs Illusion und der Realität seines Lebens ist: In der Wirklichkeit ist sein eigener Sturz härter gewesen, auch seine Trauer. Data – in Qs Inszenierung Cambridge-Professor mit gefärbtem Haar und einem ganzen Wurf Katzen – ist längst nicht mehr da.

„Da haben Sie Ihre Antwort: Sie gefällt mir nicht besonders, diese Gegenwart.“, gibt er verbittert zurück. „Und abgesehen davon hat sie nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Fantasiewelt, in die Sie mich damals geschickt haben. Falls Sie sich davon überzeugen wollten, dass Sie mit Ihrem Szenario richtig lagen, muss ich Sie leider enttäuschen.“

Q ficht es nicht an. „Tja, so ist das eben mit der Zukunft.“, lässt er sich vernehmen. „Sie ist ein Monstrum mit sieben Köpfen, sagen die Talarianer. Man weiß nie, auf welchen man sich konzentrieren soll...und welchem man glauben soll, wenn einer etwas sagt und Versprechungen macht. Allerdings sind einige Parallelen doch

überaus augenfällig, meinen Sie nicht? Sie müssten mir eigentlich gratulieren, dass ich damals intuitiv richtig lag, als ich versuchte, durch die Glaskugel Ihres Lebens zu blicken.“

„Ich wüsste nicht, weshalb.“

„Nun, nehmen wir doch nur mal das Offensichtliche. Sie – *hier*. Auf diesem Weingut. Der König von La Barre.“ Süffisant schmunzelt das allmächtige Wesen. „Wer hätte das gedacht? Dass der große Jean-Luc Picard eines Tages vom Himmel herabsteigen und zwischen Weinreben sesshaft werden würde...“

Ich bestimmt als allerletztes..., geht es dem Alten durch den Kopf.

„Dafür sind viele unvorhergesehene Entwicklungen verantwortlich. Zuerst starben Robert und René, Marie ging weg, und dieser Landsitz verwaiste. Und dann geschah noch das eine oder andere...“

Q pfeift einen hohen Ton. „Ach ja, unser Admiral bekam nicht ganz das, was er einforderte, nicht wahr? Und als Konsequenz davon hat er auf den Putz gehauen und die Lappen einfach *hingeschmissen*. Also wirklich, Jean-Luc, ich hätte nie gedacht, dass Sie ein solcher Draufgänger sein können. Sie haben ja auf Ihre alten Tage mehr

Feuer unter der Haube als die bezaubernde Kathy in ihren heißblütigsten Stunden. Leider haben Sie hoch gepokert...und genauso haushoch verloren.“ Q kostet es aus.

Der alte Mann verzieht keine Miene. „Ihre Meinung dazu und zu so ziemlich allem anderen im Universum interessiert mich herzlich wenig. Also schwirren Sie bitte wieder ab und lassen mich in Frieden.“

„Ach kommen Sie, *mon capitaine*, behandelt man so etwa einen alten Freund?“

„Alter Freund?“ Der alte Mann wiehert geradezu.

„Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben, hatte ich wirklich gedacht, Sie wären ein kleinwenig offenerherziger.“

„Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, dann haben wir *gemeinsam* nur sehr wenig durchgemacht. Meistens haben Sie meiner Crew und mir nur Kummer und Leid gebracht, und wir hatten alle Hände voll zu tun, mit Ihren Streichen fertig zu werden.“

„Aber Sie müssen zugeben, es waren einige höchst lehrreiche Lektionen dabei für den übergroßen Vertreter der geläuterten Menschheit. Ich meine den Mann, der

seine Selbstgerechtigkeit gelegentlich wie eine Monstranz vor sich hertrug. Und vergessen Sie bitte die Borg nicht...“

Der Alte gibt einmal mehr einen unüberhörbaren Laut der Entrüstung von sich. Und doch spürt er instinktiv, wie Q erneut um seine Gunst buhlt. Je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie gleich.

„Wir sind etwas verbittert geworden auf unsere alten Tage, kann das sein? Ja, natürlich. Eine gescheiterte Mission zur Rettung der Galaxis. Und Sie werden ewig damit verbunden sein. Sie hätten natürlich versuchen können, im kleinen Maßstab weiterzumachen. Da hat so manch einer via Transmission an Ihre Tür geklopft, aber Sie haben auf keine dieser Nachrichten reagiert. Einfach schön die Löschen-Taste drücken und weiter in den Tag hineinträumen. Der Perfektionist bekam nicht, was er wollte – also hat er alles an den Nagel gehängt und führt nun das glanzvolle Leben eines Pensionärs.“

Nun hält der alte Mann inne. „Sind Sie *deshalb* hier?!“, fährt er seinen unliebsamen Besucher an, wirft in einem Anflug von Tobsucht die Hände in die Höhe. „Weil Sie mir einheizen wollen?! Bitte, tun Sie, was Sie nicht lassen können! Ich fürchte nur, da ist nicht mehr so viel an Stolz, den Sie kränken können!“

„Das ist die Frage, oder nicht? Wie viel von Jean-Luc Picard ist noch da drin, in diesem welken Körper.“ Q pointiert ihn mit dem Finger, während ein verschwörerischer Ausdruck über sein Antlitz huscht. „Sie verkriechen sich hier und tun sich selbst leid. Gut, Sie hatten schon immer eine eskapistische Ader und haben sich für Stunden in Ihren muffigen Bereitschaftsraum zu Ihrem Fisch zurückgezogen...oder haben auf Ihrer resikanischen Flöte herumgetraddelt. Aber *dieses* Ausmaß ist mir neu. Wissen Sie eigentlich, wie armselig das ist, was Sie hier tun?“

Der alte Mann ist überrascht, wie stark ihn die Worte kränken. Seit wann gibt er etwas auf Qs Meinung? Oder hat er sich nur eingebildet, dem wäre nicht so? Das Verhältnis, das er inzwischen zu diesem Wesen entwickelt hat, wird ihm nie ganz fassbar sein. „Es steht Ihnen nicht zu, mich abzuurteilen! Ich glaube doch, ich habe genug getan. Und ich glaube, dass ich mir das verdammte Recht erworben habe, es dabei zu belassen.“

„*Oh bitte!* Sie reden schon wie ein anderer Captain der *Enterprise*, dem Sie mal begegnet sind. All das Gerede von ‚die Milchstraße schuldet mir was‘.“

„Wir sind hier fertig...“ Der alte Mann setzt sich wieder in Bewegung, doch Q tut es ihm prompt gleich.

„Wissen Sie, wieso ich hergekommen bin? Was mich hergeführt hat? Ihre Träume waren es.“

„Meine Träume?“

„*Absolument*. Ihre Träume sind so laut, dass man sie in der nächsten Galaxis noch mitbekommt...jedenfalls als allmächtiges Wesen.“

„Das ist absurd!“

„Wenn ich es doch sage...“, beharrt Q. „Sehen Sie's endlich ein – Sie werden Data nie wieder sehen. Er ist tot, und niemand wird ihn zurückholen können.“

Für einen Sekundenbruchteil denkt der alte Mann darüber nach, Q zu bitten, Data wieder lebendig zu machen. Es könnte so einfach sein. Doch ihm ist vollkommen klar, dass Q ihm diesen Gefallen niemals tun wird. Weil er so etwas *nie* getan hat, und heute erst recht nicht, da er sich nun an die elementaren Vorgaben seines Kontinuums hält, ja halten *muss*. Vor allem aber weiß der alte Mann, dass ein wiedererweckter Data nicht der echte Data sein würde, sondern bloß ein imaginiertes Produkt, dazu geschaffen, um ein wenig Trost zu spenden.

Q fährt fort: „Und genauso wenig wird sich noch etwas an der Realität dieser gescheiterten Mission ändern las-

sen können...oder an den Leben, die infolgedessen verloren gegangen sind.“

Immer wenn er seine Augen schließt, kommen sie früher oder später: die Bilder, wie Romulus verzehrt wurde...und die Bilder all der zurückgelassenen Seelen, die die Apokalypse auf sich zurollen sahen. Panik. Schreie. Chaos. Nichts mehr.

„Da haben Sie wohl Recht.“ Es schmerzt immer noch, das einzugestehen, aber genauso ist es. Er war machtlos und hilflos im Angesicht dieser Geschehnisse, reduziert auf die Rolle eines ohnmächtigen Zuschauers.

„Warum sind Sie dann Tag ein, Tag aus nur damit beschäftigt, verbittert und griesgrämig auf das Gestern zu starren?“

Die Antwort kam verzögert. „Ganz einfach: weil es außer dem Gestern nicht mehr viel gibt.“

„Wenn Sie sich das einreden möchten – bitte. Man könnte das jedoch auch anders sehen. Sie *leben*. Sie können noch etwas aus diesem Leben machen...anstatt hier zu hocken wie ein seniler Greis und auf den Tag zu warten, an dem Ihr fragiler menschlicher Körper an Organversagen stirbt. Und das wird früher passieren, als Ihnen lieb ist.“

Organversagen? Nein, daran wird er nicht sterben, davon ist der alte Mann überzeugt. Er erinnert sich an die regelmäßigen Gespräche mit Doktor Benayoun, seinem alten Kollegen von der *Stargazer*. Das Irumodische Syndrom – dieses seltene genetische Leiden, das vor geraumer Zeit bei ihm festgestellt wurde – ist dabei, in die symptomatische Phase überzugehen. Die Verlaufsformen können sehr unterschiedlich sein bei dieser kaum berechenbaren, ominösen Erkrankung, doch früher oder später – daran kann gar kein Zweifel bestehen – wird sie ihn überwältigen. Der Mann hat es vor langer Zeit akzeptiert.

Der Alte fasst sich an die Schläfe, als Bilder und Stimmen in ihm aufsteigen. „Dieser Traum, den ich hatte...von Dahj und Soji... Von Data... Dieser unglaublich reale Traum... Ich erinnere mich an *alles* in diesem Traum. Das Filigrane der meisten Dinge, die Klänge, die Gerüche, die Berührungen... Q, sind *Sie* dafür verantwortlich?“

Er weiß, dass Q es schon einmal getan hat – ihn in eine perfekte Scheinrealität versetzt, in der er glaubte, zu leben. Er hatte all diese Erinnerungen angesammelt; es waren *reale* Erinnerungen gewesen, in seinem Hippocampus gespeichert, wie Beverly bei einem ausführlichen Medoscan feststellte.

„Was lässt Sie denken, ich hätte irgendetwas damit zu tun?“

„Ich habe verdammt nochmal jeden Grund dazu.“, erwidert der Alte mürrisch. „Und dass Sie auf einmal wieder hier aufkreuzen, kann doch kein Zufall sein. Sie waren schon immer ein Sadist.“

„Und Sie, *mon capitaine*, waren schon immer gut darin, mir die Verantwortung für jeden *crotte de chien* zuzuschieben, der Ihnen widerfährt.“ Q spitzt die Lippen. „Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, dass der Traum ein Zeichen sein könnte? Ein Zeichen, damit Sie wieder erwachen – und damit es verflucht noch mal *weh* tut, wenn Sie wieder erwachen.“

„Zeitverschwendung...“, knurrt der Alte.

„Manchmal muss man hart aufschlagen, um wieder zu Besinnung zu kommen. So wie ein Kübel eiskaltes Wasser muss es sich über einen ergießen...und dann kann man mit ein wenig Glück wieder klar denken.“

Da haben sie es also: Q ist zurückgekehrt, um ihm wieder einmal den Kopf zu waschen. „*Wieso?*“, fragt der Alte fordernd.

Qs Blick verläuft bedeutungsvoll zum Himmel. „Wer weiß... Vielleicht will Ihnen das Universum zeigen, was der Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit ist und dass Sie nicht in Selbstmitleid versauern sollten. Vielleicht will das Universum Sie wieder wachrütteln. Denn es ist nicht die Zeit, um sich auf seinem Weingut zur Ruhe zu setzen und nur noch den Boden anzustarren. Sie sind *geflohen*. Sie haben sich hier *verschanzt*, weil Sie sich die Schuld geben.“ Qs Stimme ist eindringlicher geworden, ernster, persönlicher. „Sie selbst haben Ihrem geliebten Androiden mal ins Gewissen geredet. Sie haben ihm *das* hier gesagt...“

Q schnipst, und im nächsten Moment stehen zwei leibensechte Abbilder vor ihnen. Data und Picard. Sie tragen Uniformen, die auf ihre ersten Jahre an Bord der *Enterprise* hindeuten. Halbtransparent sind einige Umrisse zu erkennen, die vermutlich Datas Quartier andeuten.

Picard sagt zu dem künstlichen Mann mit dem ebenmäßigen weißen Gesicht: „Es ist gut möglich, keine Fehler zu machen und dennoch zu verlieren. Das ist kein Zeichen von Schwäche. Das ist das *Leben*.“ Er spricht die Worte getragen von solcher Selbstsicherheit und Erhabenheit aus.

Die beiden sich gegenüberstehenden Figuren frieren ein, als seien sie Statuen, konserviert für alle Zeit. Der alte Mann tritt an sie beide heran und blickt zuletzt auf den jungen Picard. Diese gerade Haltung, dieses Funkeln in seinen Augen, das auf schier nie versiegende Kraft, Zuversicht und Zielstrebigkeit hinweist...

Q schnipst erneut, und die Figuren verschwinden, als hätte es sie nie gegeben. „Wissen Sie noch?“, fragt der Omnipotente.

Verdammt, er kennt mich zu gut..., realisiert der alte Mann, ob ihm das nun recht ist oder nicht. Dann bricht es aus ihm heraus: „Ich *will* nicht, dass das Spiel endet. Das will ich wirklich nicht.“, sagt er kopfschüttelnd und verkrampft sich. „Aber genau das tut es. Ich kann nichts mehr dagegen unternehmen.“

Q überwindet die verbliebene Distanz zwischen ihnen. Seine seit jeher ausdrucksstarken Augen weiten sich. „Eines kann ich Ihnen versprechen.“, erwidert er entschlossen. „Das Spiel ist noch *nicht* vorbei. Wenn überhaupt, dann ist es der *Anfang* vom Ende.“ Er wölbte eine Braue. „Oder ist das Ende vielleicht sogar erst der Anfang?“

Der Alte schnauft verzagt. „Was lässt Sie das annehmen?“

„Sehen Sie sich doch um, was außerhalb der Grenzen Ihres ach so behüteten Châteaus vor sich geht.“, bedeutet Q. „Das All ist in Aufruhr. Alte Ordnungen brechen in sich zusammen wie Kartenhäuser. Unsicherheit und Anarchie breiten sich aus. Und Ihre heilige Föderation ist dabei, in Rekordtempo zu verwelken. Der Picard, den ich mal kannte, hat seine Überzeugtheit, seine Standfestigkeit und seine Kraft aus dem Glauben an seine Gesellschaft bezogen. Er hat sich davon *leiten* lassen. Und jetzt, wo diese Gesellschaft wankt, da wankt auch er. Kann das ein Zufall sein?“

Mit einem Gespür für Dramatik hält der Omnipotente inne. „Sie wollen wissen, warum ich hier bin? *Schön*. Ich möchte, dass Sie Ihre einzige Chance ergreifen, jemals wieder Frieden mit sich selbst zu schließen...und wieder Sie selbst sein können.“

„Warum sollten Sie das wollen?“, bohrt der Alte nach.

Q hebt eine Braue. „Erinnern Sie sich an den Prozess des Kontinuums, den Sie – wenn auch vorübergehend – gewonnen haben? Es gibt Viele in Ihrer Galaxis und darüber hinaus, die auf die Föderation blicken, voller Hoffnung und Faszination... Ebenso wie es Viele gibt, die nur darauf warten, dass sie verliert, was sie besonders macht...und scheitert. Eine Zivilisation wie die Föderati-

on hat es noch nie gegeben. Und wer weiß, wie lange es sie noch geben *wird*?“

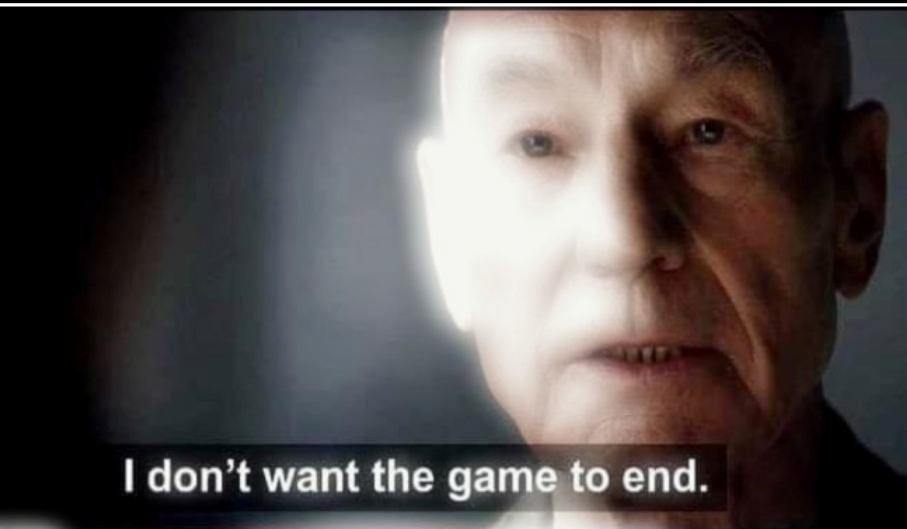
Der alte Mann lächelt müde. „Darüber zu bestimmen liegt nicht in meiner Macht.“

„Ich glaube aber *doch*. Wer, wenn nicht Sie? Es sieht ganz danach aus, als hätte das All noch eine Bestimmung für Jean-Luc Picard. Eine Aufgabe. Nur diesmal geht es nicht um die Rettung ferner Welten. Vielmehr geht es um das Herz und die Seele seiner geliebten Föderation, die ihm stets über alles ging. Und ich bin hier, um ihn dabei zu unterstützen.“

Q sagt ihm, dass seine Kräfte dabei keine Rolle spielen dürften und er diesmal nicht auf Geheiß des Kontinuums, sondern aus persönlichen Motiven hier sei. Aber wenn der alte Mann es wolle, biete er sich ihm als Berater und Vertrauensperson an – bei allem, was noch vor ihm liege. „Denken Sie mal nach, Jean-Luc. Denken Sie an die Möglichkeiten. Ihr alter Widersacher, der zu Ihnen zurückkehrt, um Ihnen in den Allerwertesten zu treten. Was bitte könnte ein hoffnungsvolleres Zeichen sein, dass es sich lohnt, den alten Karren wieder flott zu machen?“

Die Unterhaltung nimmt eine unvorhergesehene Wendung, und sie dauert lange. So lange, bis der alte Mann

Konturen eines neuen Horizonts für sich zu erkennen beginnt. Diesmal ist er Q dankbar, dass er ihm erschienen ist.



I don't want the game to end.



Mon Capitaine...the game is just beginning.



72

15. November 2389

Erde, Okinawa

Dr. Agnes Jurati saß an ihrem angestammten Platz, an dem sie ihre Mittagspause einzulegen pflegte. Eine Bank, die ihr einen beeindruckenden Blick auf die Küste vor Okinawa eröffnete, teils gespickt mit technologischer Infrastruktur, wie sie im Umfeld der Hauptzentrale des Daystrom-Instituts besonders stark vertreten war.

Normalerweise förderte dieses Panorama in Verbindung mit einer ordentlichen kasseelianischen Oper in den Ohren den ihr angeborenen ausgeprägten Appetit, sodass sie die beträchtlichen Mengen an Mittagessen,

das sie hierher mitbrachte, in der Regel restlos wegputzte und trotzdem weiterhin Hunger verspürte.

Nur heute hatte sie nicht den geringsten Hunger. Tränen liefen über ihr Gesicht, überdeckten jene, die bereits getrocknet waren. Es erbrach sich immer wieder über sie. Vermutlich war es das Beste, wenn sie für heute Schluss machte. Sie würde sich ohnehin nicht mehr im notwendigen Maße auf die Arbeit konzentrieren können.

Erst vor einer Stunde hatte sie die Nachricht erhalten. Bruce... Er war gefunden worden – nach fünf Jahren, in denen er als verschwunden gegolten hatte. In denen niemand gewusst hatte, was mit ihm geschehen war.

Sie hatte immer noch sein Gesicht in Erinnerung, kurz bevor er sie für immer verließ, nach all der Zeit, in der sie zusammengearbeitet hatten, eine neue Form androiden Lebens erweckten...und ein Paar geworden waren. *Ich bleibe nicht hier, Aggie. Ich bin hier erledigt. Ich werde kündigen und gehen.* Er hatte ihr angeboten, sie solle mit ihm kommen; sie sollten alles hinter sich lassen, die vielen ungerechten Vorwürfe im Zusammenhang mit der Mars-Katastrophe, die Sternenflotte; sie sollten ein neues Leben an einem entlegenen Ort anfangen, in dem sie sich voll und ganz der Entwicklung eines Data-gleichen

oder sogar *noch* fortschrittlicheren Androiden verschrieben.

Jurati hatte ihn geliebt und sie würde ihn immer lieben – für das unvergleichliche Genie, das er war –, aber sie hatte nicht einfach alle Zelte abbrechen und weggehen können. Das Daystrom-Institut hatte stets das Ziel ihrer Träume dargestellt. Es war ihr einfach nicht richtig erschienen, mit ihm Reißaus zu nehmen. Ihre wissenschaftliche Karriere hatte doch gerade erst begonnen. Für Bruce hingegen waren die Dinge schon immer sehr viel leichter gewesen; seine Prioritäten hatten festgestanden.

Nun war er tot. Man hatte ihn auf Freecloud gefunden, in einem Hotelzimmer einer *Quark's*-Filiale. Ein Agent des Sternenflotten-Geheimdienstes war ihm auf die Fährte gekommen. Als er ihn fand, lag Bruce reglos im Bett des Zimmers. Keine Spur von Fremdeinwirkung. Kurz darauf stellte sich heraus, dass er sich einen Todescocktail gemischt hatte. Er hatte einen handgeschriebenen Abschiedsbrief hinterlassen, adressiert an: *Dr. Agnes Jurati, die einzige Person, die ich je geliebt habe*. Bloß ein paar Zeilen, in denen er schrieb, er wünschte, er könnte die Zeit zurückdrehen und wieder mit ihr zusammen sein. Er würde die Fehler vermeiden, die er begangen habe. Bruce räumte in seinem Brief –

der mehr wie ein letzter Monolog anmutete – ein, dass er trotz aller Bemühungen gescheitert sei, einen Androiden mit vollem Bewusstsein zu erschaffen. Dass er nicht gut genug gewesen sei. Das tiefe Leiden und die Selbstverdammnis sprachen aus diesem Brief.

In seinem Hab und Gut im Hotelzimmer fand man eine auf Papier niedergeschriebene fantastische Geschichte. Darin war er die Hauptfigur. Er reiste zu einem entlegenen Planeten namens Coppelius und erschuf dort zusammen mit einem Nachfahren von Doktor Noonien Soong eine ganze Zivilisation postmoderner, menschengleicher Androiden. Die Geschichte war nicht zu Ende verfasst worden, und so würde es bleiben.

Alles, was Jurati würde tun können, war, jede Zeile genau zu lesen...und sich an den Bruce Maddox zu erinnern, den sie dereinst kennengelernt und in den sie sich verliebt hatte.





73

20. November 2389

La Sirena

Tracy Tormé, 1937

Dixon Hill und der Pfad in die Morgenröte

(Kapitel 47)

Ich zählte durch, wie viele Kugeln mir noch blieben, während das Taxi über die Brücke raste. Lenny, der Fahrer, war ein alter Saufkumpan von mir. Ich konnte darauf vertrauen, dass er über eine Knarre im Rückspiegel nicht erschrak. Doch das hielt Alice nicht vom Zittern ab –

oder davon, ihr hübsches Gesicht gegen meine Schulter zu pressen.

Was mit Alice LeGendres Suche nach ihrem Vater begonnen hatte, war zu einer dreckigen Geschichte über Verrat geworden, und zwischen Sevilla und San Francisco zog sich eine Spur aus Leichen. In meiner Tasche befand sich das Foto, mit dem alles begonnen hatte. Es war tödlicher als jede Pistole und jedes Maschinengewehr. Tausende Infanteristen waren wegen des geheimen Treffens, das darauf abgebildet war, im Großen Krieg in den Tod gegangen. Und die Einsiedlerin sorgte dafür, dass niemand je ein Wort darüber verlor.

Die Spur hatte mich an Orte verschlagen, an denen der Name Dixon Hill niemandem ein Begriff war – man stelle sich vor. Von schicken Salons und protzigen Boutiquen, in denen niemand Englisch sprach, bis hin zu einigen der heruntergekommensten Spelunken, die mir je untergekommen waren... Ich war überall gewesen, in den höchsten Höhen wie in den dunkelsten Löchern. Und ich hatte alles gesehen, so viel, dass es für ein Leben reichte.

Und doch, so schlecht meine Karten auch waren, es war alles andere als vorbei.

Die braune Einsiedlerin ist nicht wie andere Spinnen, die Netze als Fallen einsetzen. Sie ist eine Jägerin, die

dorthin geht, wo ihre Beute ist. Ihre Falle ist ein Versteck: immer an einem kalten, dunklen Ort, an dem niemand nach ihr suchen würde. Das passte perfekt zu meiner Zielperson. Die Einsiedlerin würde sich nicht in einer prächtigen Villa aufhalten, sondern in tiefen Schatten. Ich war mir ziemlich sicher, zu wissen, wo ich suchen musste.

Das passte Alice nicht, die mich in die Hölle und zurück begleitet hatte und nicht scharf darauf war, es wieder zu tun. „Bitte, Dix...“, sagte sie, und ihre blauen Augen schimmerten vor Tränen, während sie meinen Arm drückte. „Lass die Dinge doch einfach so, wie sie sind. Es hat uns schon so viel gekostet. Wie weit willst Du noch gehen?“

„Bis zum bitteren Ende, was es auch kostet. Du kannst jetzt nicht einfach aufhören, genauso wenig wie ich. Bis wir die Einsiedlerin finden, wird es immer so weitergehen.“

„Aber –...“

„Schhh...“ Ich legte ihr meinen Finger auf die vollen Lippen. „Und rede Dir nur nicht ein, es gäbe einen anderen Weg. Es gibt ihn nicht.“ Ich klopfte auf meine Westentasche, in der sich das tödliche Foto befand. „Wir können diese Brücke überqueren, das hier zerreißen und

die Fetzen in die Bucht werfen. Dennoch würde unser Leben keinen Nickel mehr wert sein. Wir haben es gesehen. Das reicht. Wenn wir das hier jetzt nicht zu Ende bringen, wird es *unser* Ende sein.“

Es ging nicht um die Bezahlung – schon lange nicht mehr. Sondern darum, ins Reine zu kommen und die Vergangenheit endlich hinter uns zu lassen. Einen neuen Anfang zu machen, irgendwo hinter dem Horizont. Wahrhaft frei zu werden.

„Du hast Recht.“, sagte sie schließlich mit seidenweicher Stimme, die kaum mehr als ein Flüstern war. „Es gibt nur diesen Weg.“

Lenny gab dem Wagen die Sporen. Wir rasten hinein in die Nacht – geradewegs auf unser Schicksal zu.

- - -

Das Surren einer eintreffenden Transmission schwoll von der frontalen Konsole der *La Sirena* an.

Cristóbal Rios knallte das antike Buch zu, welches er auf einem Trödelmarkt im Herzen von Argelius II erstan-

den hatte, und eine Wolke aus Staub stob davon. „Verflucht. Kommt man denn hier nie zum Lesen?“

Zuvor hatte ihn eine alte ‚Bekannte‘ von Cestus III ordentlich genervt – der alten Zeiten wegen –, dann hatte einer seiner MHN-Kameraden obendrein einen Anflug von Redseligkeit gehabt. Und er? Er schien dazu verdammt, nie mit diesem Buch fertig zu werden.

Das ist mein existenzieller Schmerz...

Mit gequältem Ächzen erhob er sich vom einsamen Sessel inmitten seiner nicht minder einsamen Brücke und schritt zum Terminal, wo er die eintreffende Audionachricht abspielte. Kurz darauf ertönte eine durch und durch übermelodische Stimme im Interkom.

[Ich *grüße* Sie, Mister Rios! Wie ist es Ihnen in der Zwischenzeit so ergangen?]

„Kann nicht klagen.“, murmelte er vor sich hin. „Nur etwas knapp bei Kasse...“

Rios hatte den Kerl einmal persönlich getroffen, auch wenn er in den letzten Jahren über Mittelsleute schon mehrere Male in seinen Diensten gestanden hatte. Der Sammler war ein komischer Kauz, so wie eigentlich alle Sammler, denen er im Zuge seiner Ausflüge begegnet war. Er behauptete, das Erbe eines gewissen Kivas Fajo

angetreten zu haben, der im Zuge eines unglücklichen Abstechers hinter schwedische Gardinen seine einflussreiche Position in der Sammler-Gesellschaft verloren habe.

Rios hatte das Geschwafel nie sonderlich interessiert; es war ihm immer nur darum gegangen, etwas dagegen zu unternehmen, dass er nicht eines Tages das Innenleben der *La Sirena* annagte oder – noch schlimmer – zu verscherbeln begann. Leider war er nicht mit einem goldenen Löffel im Mund geboren worden, und er liebte sein Schiff.

[Ich weiß, ich habe Sie eine Weile vertrösten müssen, weil ich geschäftlich eingespannt war. Vielleicht dachten Sie, Ihre Anfrage hätte sich zerschlagen. Doch angesichts Ihrer Reputation bei mir haben Sie Glück. Nun hätte ich ein wenig Zeit, damit wir uns besprechen können. Das heißt... Falls Sie noch interessiert sind.

Tatsächlich bestünde von *meiner Seite* wieder Interesse an Ihren besonderen Fähigkeiten. Diesmal würde es für Sie in den Qiris-Sektor gehen. Auf einem dieser alles in allem bemitleidenswerten Planeten gibt es etwas, das für mich von beträchtlichem Wert wäre. Tief unter der Erde. Ein gewisser Gegenstand aus fernen Jahrhunderten, für meine romulanische Wanderausstellung. Aber

die Angelegenheit wäre natürlich nicht ohne Risiko. Sie wissen ja, wie es läuft: Ohne Fleiß kein Preis.

Nun denn, ich will es nicht länger machen als nötig. Wenn Sie denken, dass wir wieder ins Geschäft kommen könnten, melden Sie sich doch auf dieser Frequenz zurück. Dann werde ich Sie gerne bei einem persönlichen Treffen in alle Einzelheiten einweihen. Doch warten Sie besser nicht zu lange. Sie wissen ja: Niemand ist unersetzbar, und gerade ich habe meine Quellen.]

Die Transmission war beendet, und Rios lachte auf. Laut klatschte er in die Hände. „Heute muss mein Glückstag sein.“

Aguardiente. Das brauchte er jetzt. Aber erst nachdem er einen Kurs nach Theta Zibal III gesetzt hatte, und zwar mit Maximum-Warp. Nein, vielleicht würde er noch ein bisschen warten, bis es soweit war. Man sollte den Tag nicht vor dem Abend loben. Dann konnte er immer noch mit Emmet, Ian und Enoch anstoßen.





74

29. November 2389

>> Eintreffende Transmission...

Absender: Raffaella Musiker,

Erde, Los Angeles County

Hallo, JL,

ich muss sagen, ich hätte nicht gedacht, dass Sie sich jemals wieder bei mir melden würden. Dass Sie es getan haben, war sicherlich gut. Weil es fair ist. Vermutlich ist Ihnen das nicht ganz leicht gefallen.

Trotzdem kann und werde ich nicht auf Ihre Bitte eingehen. JL, Sie waren für mich wie der Vater, den ich nie hatte, und ich bereue es keinen Tag, all die Jahre unter Ihnen gedient zu haben. Wir haben auf der *Verity* etwas Gutes, Sinnvolles getan, auch wenn man uns am Ende übel mitgespielt hat. Doch unser gemeinsamer Weg ist zu Ende, JL.

Sie haben mir damals gesagt, die Sternenflotte sei in Aktionismus verfallen und habe deshalb unsere Mission eingestellt. Aber ich habe es vielmehr so empfunden, dass *Sie* in Aktionismus verfallen sind. Sie haben ohne Not mit Ihrer ganzen Karriere gepokert, und als Bordson, Clancy und die anderen Admiräle nicht darauf ansprachen, haben Sie alles verloren. Warum? Wofür?

Als das Oberkommando mich damals an die frische Luft gesetzt hat, weil ich als Ihre Vertrauensperson und in- zwischen als Querulantin galt, hat Sie das überhaupt nicht mehr geschert. Sie sind einfach auf Ihrem schicken Château verschwunden, und das war's. Sie haben mich zurückgelassen und nie wieder ein Zeichen von sich gegeben...oder danach gefragt, wie es mir geht. Das kann und werde ich nicht vergessen – nicht nach allem, was ich für Sie getan habe.

Wir hatten eine verdammt gute Zeit miteinander, aber die ist nun vorbei. Ich denke, Sie sind besser ohne mich dran.

Lassen Sie mich Ihnen einen letzten Rat geben. Egal, an wen Sie sich in Zukunft wenden werden, weil Sie jemanden brauchen, der Ihnen zuhört und den Sie ins Vertrauen ziehen können – versprechen Sie mir, dass Sie zu schätzen wissen, wenn sich diese Leute für Sie aufopfern, um Ihre Ziele möglich zu machen. Denn ohne diese Leute kann selbst jemand wie Sie – *gerade* jemand wie Sie – nicht auskommen.

Leben Sie wohl, JL, und alles Gute,

Raffi

- - -

3. Dezember 2389

Wie üblich, hatte er nach dem Aufstehen die gewaltigen Vorhänge beiseitegeschoben, um das goldene Licht des Morgens in sein Schlafzimmer dringen zu lassen. Er hatte es immer gemocht, dieses warme, friedliche Schimmern auf dem Gemäuer. Es verwies zurück bis in seine frühesten Kindheit. Dann, nachdem er die Balkontür geöffnet hatte, war ihm in der Ferne etwas aufgefallen. *Jemand*. Drüben, bei der alten Eiche.

Er war eilig hinausgestürzt, und plötzlich hatte er nicht mehr sein Nachtwand angehabt, sondern eine Sternenflotten-Uniform. Die Uniform aus der Zeit an Bord der *Enterprise-D*. Und als wäre das ein Zeichen gewesen, war er kurz darauf bei dem riesigen, knorrigen Baum angelangt, in dessen Schutze jemand seelenruhig ein Gemälde anfertigte. Jemand, der ebenfalls eine Uniform aus alten Tagen trug.

Der Künstler war ein alter Bekannter gewesen: Data. Schier eingefroren in der Zeit, das Antlitz alterslos. Er hatte jedoch kein Landschaftsgemälde gezeichnet, son-

dern etwas anderes. Ehe er sich versah, hatte der Androide ihm den Pinsel hingehalten. Ob er das Gemälde vollenden wolle, hatte er ihn gefragt. Doch Picard hatte nicht gewusst, wie.

Daraufhin war er erneut in seinem Bett erwacht und hatte festgestellt, dass es noch mitten in der Nacht war. Dennoch konnte er nun keinen Schlaf mehr finden. Also zog er sich den Morgenmantel an und ging – tunlichst darum bemüht, niemanden im Anwesen aufzuwecken – auf die Terrasse. Kühle, winterliche Luft umwehte ihn dort. Die Sonne würde erst in mehreren Stunden aufgehen.

Der Traum hatte sich so echt angefühlt; es hatte ihn verblüfft, erneut in seinem Bett zu erwachen. Die Erinnerung an Data hatte ihn aufgewühlt, und Picard schlurfte gedankenverloren voran. Instinktiv führte ihn seine innere Unruhe zwischen den Weinreben entlang bis zur großen Eiche. Der stolze, altehrwürdige Baum, auf den er bereits als Knabe geklettert war, ruhte in Zwielflicht und Stille.

Was tue ich hier nur...?

„Können Sie nicht schlafen, *mon capitaine*? Leiden Sie vielleicht unter seniler Bettflucht?“

Q war plötzlich hinter dem breiten Stamm hervorgetreten. Picard war nicht überrascht.

Aufmerksam horchte er in sich hinein. „Ich bin gerade hier gewesen.“, raunte er. „Aber nicht mit Ihnen.“ Er bedeutete die Stelle. „Data stand da, und er malte irgendwas. Ich glaube, es war eine Person... Ein Mädchen.“

„Es geschah in einem Traum.“, stellte Q fest.

Picard nickte.

Q trat näher an ihn heran; ein viel wissendes Lächeln umspielte seine Lippen. „Genau genommen war es ein Traum *in* einem Traum...in einem anderen *Leben*. Ein anderer Jean-Luc Picard, Ihnen nicht unähnlich und doch anders. Aber dieses Leben war so real wie das Ihre. Es war eine andere Wirklichkeit.“

Picard schluckte, aufgeschreckt und zugleich instinktiv angezogen von dem, was Q ausgesprochen hatte. Wieder einmal hatte er bewiesen, wie genau er Kenntnis von ihm hatte. „Was zum Teufel soll das heißen?“

„Vielleicht ist es an der Zeit, dass Sie es erfahren...“

„Erfahren?“, wiederholte Picard.

Q wies mit zwei Fingern an seine Schläfe, sein Gesichtsausdruck verschwörerisch. „Als ich Ihnen vor ein paar Tagen sagte, ich wäre wegen Ihrer Träume hergekommen, mag das nicht die volle Wahrheit gewesen sein, aber es war auch nicht gelogen. Seit geraumer Zeit wissen Sie davon, dass Sie unheilbar krank sind. Und in gewisser Weise ist es etwas, das Sie früher oder später umbringen wird, ein enormes physisches Ungleichgewicht... Doch Sie befinden sich im Irrtum über die Wahrheit dessen, was mit Ihnen vor sich geht.“

Wovon redete er da? War das wieder irgendeine Art von Test, von wohl überlegter Provokation, um seine Reaktion zu beobachten? „Q, was wollen Sie mir mitteilen?“

„Was wäre, wenn ich Ihnen sagen würde, dass Ihr sogenanntes Irumodisches Syndrom für diesen Traum verantwortlich ist?“

Picard wurde zusehends mulmiger zumute.

Q quittierte Picards abwartendes Schweigen und legte den Kopf an. Der Ausdruck in seinen Augen zeigte nichts Schalkhaftes, nichts Streitlustiges. „Ich habe so das Gefühl, Sie werden in Zukunft noch eine Menge solcher Träume erleben. Träume, die sich ausgesprochen echt

anfühlen...weil sie echt *sind*. Und ich denke, Sie *sollten* diese Träume erleben.“

„Das ist vollkommen...“ Picards Worte versandeten.

„Das ist eine äußerst seltene Gabe. Zu ihr finden nur äußerst Wenige im Universum, und glauben Sie mir: Ich bin ein wenig herumgekommen. Es ist ein Tor. Zu Vergangenheit und Zukunft, zu anderen Zeitlinien. Einige Zeitlinien ähnlich wie diese, einige grotesk anders. Ein Tor zum buchstäblichen Was-wäre-wenn.“

Picard versuchte zu begreifen, was er soeben vernommen hatte. Kopfschüttelnd stieß er hervor: „Unmöglich... Das ist *unmöglich*.“

„Sagt der Mann, der sich stets gerühmt hat, in Möglichkeiten zu denken. Einen offenen Horizont zu bewahren. Sich von Wundern einnehmen und eines Besseren belehren zu lassen. Und was wäre nun, wenn ich Ihnen sagte, dass diese sich entwickelnde Fähigkeit in Ihnen das Produkt einiger Ihrer Erfahrungen zwischen den Sternen ist?“

Tausend Dinge gingen Picard durch den Kopf.

„Haben *Sie* damit zu tun?“

Der Omnipotente stieß ein leises Klagen aus. „Ich habe es Ihnen schon früher gesagt: Nicht alles, was Ihnen widerfährt, geht auf mein Tun zurück. Nein. Und jetzt hören Sie mir genau zu: Es mag von Doktor Crusher als Irmodisches Syndrom diagnostiziert worden sein, aber das ist pure Vermeintlichkeit, bloßer Schein. Tatsächlich steckt etwas vollkommen anderes dahinter.

Erinnern Sie sich an jene denkwürdige Sonde, die Ihnen dereinst in dreißig Minuten ein ganzes Leben bescherte und zugleich Ihr bestehendes Leben *veränderte*?“

„Kataan.“, hauchte Picard instinktiv.

Er hatte sie nie vergessen, die Gesichter, Bilder, Geräusche und Gerüche, die er als Kamin verlebt hatte. Eline. In diesem Leben war er Familienvater gewesen, umringt von einem Kreis der Wärme auf einer zum Untergang verdammten Welt. Das alles war zu einem Teil von ihm geworden.

„Diese Sonde war sehr weit entwickelt, und sie ist sehr weit gereist. Auf dieser Reise hat sie Dinge gesehen, die für einen normalen Verstand unfassbar wären. Wundervoll und zugleich verstörend. Sie hat Gestade erreicht, die für die Sterblichen unvorstellbar sind, und sie hat dabei ihren eigenen Verstand entwickelt. Lange war sie auf der Suche. Als die Sonde dann Kontakt mit Ihnen

herstellte, hat Sie sie verändert. Weit tiefgreifender als Sie es wahrhaben wollten. Diese Sonde wollte Sie ganz persönlich treffen und sich Ihnen offenbaren. Sie hat niemals zuvor und niemals wieder mit jemandem ihre Wahrheit geteilt. Der Verstand, den sie in sich trug, muss bemerkt haben, dass Sie der Richtige sind.“

Picard stand der Mund offen. „Der Richtige...wofür?“

„Das wird abzuwarten sein, nicht wahr? Auf jeden Fall tragen Sie seither ein Potenzial in sich. Ich bin mir un-
längst darüber im Klaren, doch ich war mir nicht sicher, ob es eines Tages zur Entfaltung kommen würde. Dann begegneten Sie einer Frau namens Anij. Sie mag ausgesehen haben wie ein Mensch, aber sie war weit mehr als das. Mithilfe ihrer mentalen Kräfte half sie Ihnen, Ihre Kontemplation zu stärken, sich auf den Moment zu konzentrieren.“

Echos aus dem Gestern...

Hat sich die mentale Disziplin Ihres Volkes erst hier entwickelt?

Noch mehr Fragen? Immerzu der Forscher...

Hatten Sie schon mal das Gefühl einen perfekten Moment zu erleben?

Einen perfekten Moment?

Als wäre die Zeit stehengeblieben und fast Ihr ganzes Leben fände in diesem Moment statt.

„Diese Frau, mit der sie damals herumgeturtelt haben, mag vielleicht ganz unabsichtlich den entscheidenden Unterschied bewirkt haben. Seither sind Sie in der Lage, Ihr Bewusstsein zu sammeln. Die Welle heranrollen zu lassen...

Sie können es spüren, wenn es sich ereignet. Irgendetwas scheint sich dann von Ihnen zu entfernen, wie eine Sandburg, die in der Flut zusammenbricht. So empfinden Sie es doch, nicht wahr?“

Genau so ist es... Genau so hat es sich angefühlt...

„Sie sind in der Lage, in unterschiedliche Zeitlinien hineinzuhorchen, wenn auch nur bruchstückhaft. Unterschiedliche Realitäten, parallel zur unsrigen. Unterschiedliche Picards, unterschiedliche *Enterprises*, ja, sogar unterschiedliche Qs... Wenn Sie dieses Potenzial nicht besessen hätten, hätte ich Sie damals nicht in dieser Weise in drei verschiedene Zeitperioden versetzen können. Was Sie stets für ein rein fingiertes Szenario hielten, waren reale Zeitlinien. Zugegeben, ich habe darin etwas interveniert, aber es waren andere Realitäten.“

„Das waren *echte* Ereignisse? Echte alternative Zeitlinien?“

Picard ertete sein entschiedenes Nicken. „Oder erinnern Sie sich an Ihren Albtraum, bevor die Borg ihre zweite Invasion starteten. Sie standen vor dem Waschbecken, blickten in den Spiegel – und erschrakten beinahe zu Tode, als sich dieser Servomechanismus durch ihre Wange bohrte. Soll ich Ihnen etwas verraten? Diese Version von Ihnen gibt es wirklich. Das heißt: Es *gab* sie. Inzwischen steht sie wieder an der Seite dieser verkabelten Tante. Ich glaube, sie dürfte Ihnen bekannt sein...

Wie sagen die Spitzohren so schön? Unendliche Vielfalt in unendlicher Mannigfaltigkeit, *mon capitaine*. An Bord der *Enterprise* sind Sie hinausgezogen, um danach zu suchen, doch Sie tragen sie in sich. In lichten Augenblicken kommen sie zum Vorschein. Das macht den Jean-Luc Picard in dieser Zeitlinie besonders, ja einzigartig.

Sie sind dabei, sich weiter zu verändern. Wie ironisch, ausgerechnet am Ende Ihres irdischen Lebens wächst Ihnen diese bemerkenswerte Fähigkeit zu. Es hat sich bereits vor einiger Zeit angekündigt. Jetzt, wo das Syndrom fortgeschritten ist, öffnet sich Ihr Geist. Für neue Möglichkeiten der Existenz. Habe ich Ihnen nicht gesagt,

dass Sie das weiter bringen wird als Nebel und Himmelskörper zu erforschen?

Und nun hören Sie mir genau zu, Jean-Luc: Machen Sie Gebrauch davon... Lernen Sie von anderen Leben. Vielleicht gelingt es Ihnen, Ihre so geliebte Föderation davon profitieren zu lassen.“



- - -

11. Dezember 2389

>> Eintreffende Transmission...

Absender: Jean-Luc Picard,

Erde, La Barre

Jolan tru, meine teure Zani,

Du bist sicherlich überrascht, diese Nachricht von mir vorzufinden. Vielleicht bist Du auch verärgert, nach all der Zeit, die ich verstreichen ließ. Ich hätte diese Reaktion weißgott verdient.

Es tut mir aufrichtig Leid, dass ich mich so lange nicht bei Dir gemeldet und auch nicht auf Deine Briefe reagiert habe. Zweifellos hast Du mitbekommen, wie die Dinge sich entwickelt haben. Ihr Gang war nicht der, wie ich ihn mir erhofft habe. Die Bürde, die Du mir einst ansahst, wurde zu schwer. Ich habe mich zurückgezogen

und brauchte viel Zeit zum Nachdenken, *sehr* viel Zeit. Über meine Rolle in den Geschehnissen der vergangenen Jahre, darüber, wie es nun weitergehen soll.

Mir ist klar, dass es wohl kaum eine Entschuldigung dafür gibt, dass ich niemanden an mich herangelassen habe. Das war ein schwerer Fehler, und ich habe erkennen müssen, dass Einsamkeit wie ein finsterner Wald ist, in dem man verloren zu gehen droht, je länger man in ihm unterwegs ist. Hiermit möchte ich mich in aller Form bei Dir entschuldigen. Ich kann nur hoffen, dass Du mir verzeihen wirst.

Vor kurzem hatte ich einen ungewöhnlich intensiven, langen Traum. Du kamst darin vor. Elnor war bereits ein junger Mann. Ich kam zu Euch nach Vashti und fand mich mit Elnors Vorwürfen konfrontiert, dass ich ihn zurückgelassen habe, obwohl ich Euch doch sagte, ich würde zurückkehren. Es stimmt. Ich habe Euch nicht die Aufmerksamkeit und den Respekt zuteil werden lassen, die Euch gebühren, die Eurem Platz in meinem Herzen gerecht werden. Und ich habe Versprechen, die ich gab, nicht eingelöst. Daran vermag ich nichts mehr zu ändern. Aber nun möchte ich einen neuen Anfang wagen. Ich spüre, die Zeit ist reif dafür. Es gab Zeiten, da drohte ich zu verzagen. Doch jetzt habe ich meine Hoffnung zu-

rückgewonnen. Du hast mir gesagt, sie sei das Allerwichtigste.

Ich habe schließlich erkannt, dass es noch etwas für mich zu tun gibt. Etwas sehr Wichtiges. Doch es ist nicht die Aufgabe, die ich ursprünglich als die meine gesehen und mit der ich mich über alle Maßen identifiziert habe. Sie liegt woanders. Ich erinnere mich an etwas, das Du mir einst aus dem Schatz Deiner Weisheit mitgegeben hast. Ich habe es nie vergessen. Du sagtest, das Verstehen sei ein dreischneidiges Schwert: die eigene Seite, die Seite des Gegners und die Wahrheit. Womöglich ist es auch mit den Straßen des Schicksals so. Sie führen uns an Orte, die wir am wenigsten erwartet haben. ‚Manchmal ist oben unten, und manchmal ist unten oben. Und wenn man sich verloren fühlt, wird man gefunden.‘ Das stammt aus *Alice im Wunderland* – eine Geschichte, die ich Elnor gerne vorlesen wollte. Womöglich besteht ja noch die Chance, dies nachzuholen, auch wenn er vermutlich aus diesem Alter schon heraus ist.

Es ist jetzt mehr als fünf Jahre her, dass Ihr auf Vashti angesiedelt worden seid. Das heißt, Du hast nun die Staatsbürgerschaft des Planeten und genießt damit das Recht auf Freizügigkeit innerhalb des gesamten Föderationsraums. Der Hintergrund dieses Gedankens ist folgender: Ich würde Dich und Elnor sehr gerne zu mir

nachhause einladen, auf die Erde. Nicht nur damit Ihr seht, wie ich hier lebe und damit ich mich für die unzähligen Male revanchieren kann, in denen ich in Deinem Zuhause auf Inxtis und auf Vashti Dein Gast sein durfte, sondern auch weil ich mir erhoffe, Dir einige Dinge besser erklären zu können. Und Du mir, denn ich brauche Deinen Rat, Deine Weisheit, Deine Zuversicht.

Die Wahrheit ist, dass ich für das, was vor mir liegt, Freunde brauche. Personen, denen ich vorbehaltlos vertraue und von denen ich unumstößlich weiß, dass sie an die Kraft der Humanität und des Guten in der Welt glauben, an die universelle Gültigkeit eines tugendhaften Wertefundaments. Du gehörst zu diesen ganz wenigen unschätzbar wertvollen Personen, und ich möchte nie wieder riskieren, Dich zu verlieren. *Dieses* Versprechen werde ich halten, sei gewiss. Von nun an werde ich für Dich und Elnor da sein. Immer.

Ich wäre sehr dankbar und würde mich zutiefst freuen, wenn Du mein Schreiben erwidern würdest.

In aufrichtiger Freundschaft,

Jean-Luc

- - -

15. Dezember 2389

>> Eintreffende Transmission...

Absender: Jean-Luc Picard,

Erde, La Barre

Guten Tag,

vor längerer Zeit haben Sie mich kontaktiert. Ich habe damals beschlossen, Ihnen nicht zu antworten. Hierfür hatte ich meine Gründe. Nun aber – soweit Sie noch interessiert sind – würde ich gerne auf Ihr Angebot eingehen, mehr über das zu erfahren, wofür Sie und Ihre Gruppierung eintreten.

Den jüngsten Medienberichten zufolge habe ich eine Vermutung, wer Sie sind und wessen Interessen Sie repräsentieren. Wenn meine Vermutung stimmt, dann verdienen Ihre Taten Respekt und Anerkennung, auch

wenn sie eigenmächtig erfolgen. Sie beweisen zweifellos großen Mut und Aufopferungswillen, wo Andere diese Eigenschaften schon lange nicht mehr an den Tag legen.

Ich wäre daran interessiert, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen,

Jean-Luc Picard





75

November 2384

U.S.S. Verity

Sie hatten soeben einer Rede von Ratsmitglied Olivia Quest beigewohnt – einer Rede, die die Rettungsmission der Sternenflotte in Misskredit zu ziehen versuchte. Es war deutlich, dass Quest und ihre isolationistisch gesinnten Anhänger im Föderationsrat beständige Fortschritte erzielten. Sie hatten lange dafür gegraben, ihre Schritte genau überlegt. Sie waren in der Lage, der Arbeit von Picard und seinen Leuten erhebliche Knüppel zwischen die Beine zu werfen, schweren Schaden anzurichten. Es war klar, aus welcher politischen Richtung der Wind wehte.

„Wissen Sie, JL“, meinte Raffi Musiker nach einem Moment der Stille, der im Bereitschaftsraum zwischen ihnen geherrscht hatte. „Sie sollten in die Offensive gehen. Drehen Sie den Spieß um und bringen Sie die Diskussion zu den Politikern.“

„Wie stellen Sie sich das vor, Raffi?“

„Gehen Sie raus, reden Sie über das, was wir tun. Sie sind das öffentliche Gesicht dieser Mission. Jeder weiß, wer Sie sind, und respektiert Sie.“

Picard schüttelte den Kopf. „Das kann und werde ich nicht.“

„Die Leute würden auf Sie hören, das ist alles, was ich sage. Sie haben die persönliche Autorität...“

„Das freut mich, Raffi, aber Schmeichelei wird Sie in diesem Fall nicht weiterbringen. Es ist nicht meine Aufgabe, mich hinzustellen und Reden zu halten.“

„Ein kurzes Interview – von Ihnen – würde einen Riesenunterschied machen.“

Der Gedanke erfüllte ihn mit leichter Abscheu. Seine Arbeit war hier auf dem Schiff, an der Spitze dieser Flotte. Er war hier, um den Grund dieser Mission zu *demonstrieren*, nicht um davon zu *erzählen*. Nicht um

Stimmungen in der Öffentlichkeit zu beeinflussen. „Es wäre nicht angemessen. Die Sternenflotte hat sich dem Föderationsrat gegenüber zu verantworten. Quest öffentlich zu widersprechen, Ihr Paroli zu bieten, würde meinen Eid verletzen.“

Raffi sah ihn besorgt an. „Aber wenn Sie es nicht tun, Admiral, wer dann?“

- - -

10. Januar 2390

Zani, Elnor, Laris und Zhaban stehen im Türrahmen, während die Journalistin und Picard ihre Plätze im Wohnzimmer einnehmen. In einem Augenblick sieht er hoch und bemerkt Q, der kopfüber aus der Decke heraustritt, ihm zuzwinkert und ihm einen Daumen entgegenstreckt. Dann verschwindet er in einem Holzbalken.

Der Anflug eines Déjà-vus überkommt ihn. Vage erinnert er sich, dass er dieser Frau schon einmal gegenüber gesessen hat. Dass er dieses Interview geführt hat...und

zwar genau hier. Aber es hat sich nicht gut entwickelt; er war nicht richtig vorbereitet gewesen, hat sich bei seinem Stolz packen lassen und das Interview schließlich empört abgebrochen.

Nicht in *diesem* Leben. Picard fühlt, dass er bereit ist. Er fühlt sich frisch, vital, fokussiert. Es kann losgehen.

Ein paar Sekunden später umschwirren ihn die Aufnahmedrohnen, und er ist auf Sendung – förderationsweit.

Federation News Network (FNN)

News of the Galaxy

- LIVE -

„Als Captain auf der *Enterprise*, dem Flaggschiff der Sternenflotte, wurde er als einer der kühnsten Forscher unserer Galaxis verehrt. Als Diplomat, Stratege, Humanist und Autor vieler weithin anerkannter historischer Analysen. Wir sprechen mit ihm am heutigen Jahrestag der romulanischen Supernova-Explosion über seine

Rolle in dieser Tragödie. Ich freue mich sehr und begrüße herzlich: Admiral Jean-Luc Picard.“

„Außer Dienst.“

„Sie geben zum ersten Mal ein Interview. Ich danke Ihnen, dass Sie die Galaxis eingeladen haben.“

„Oh. Es ist weniger voll als ich dachte.“

„Trotzdem ist es ein trauriger Anlass.“

„Es ist ein Tag voller Erinnerungen. Das Bewusstsein für die Auswirkungen der Supernova zu schärfen, ist etwas, das mir seither immer sehr wichtig gewesen ist.“

„Vertiefen wir das doch. Als Sie erfuhren, dass die romulanische Sonne explodieren würde und welche Konsequenzen das hätte – welche Gefühle kamen da in Ihnen auf?“

„Als ich davon erfuhr, war ich natürlich schwer getroffen. Wegen allem, was dieses Ereignis an dramatischen Veränderungen mit sich bringen würde. Das Ausmaß dieses verhängnisvollen Umbruchs lässt sich noch immer kaum in Worte fassen. Die Machthaber im romulanischen Reich und eine Gruppe von Militärs und Geheimdienstagenten mögen lange Zeit unsere Widersacher gewesen sein, aber mir war sogleich klar, dass wir

helfen müssen. Und zwar nicht nur wegen der Romulaner – sondern wegen uns selbst. Weil wir als Föderation etwas geschworen haben, und zu diesem Schwur müssen wir ohne Wenn und Aber stehen.“

„Also beschlossen Sie die umfassende Umsiedlung von neunhundert Millionen Romulanern und setzten sich selbst an die Spitze dieser Mission.“

„Nein, ich habe nichts beschlossen, sondern dies war eine gemeinsame Initiative des Präsidenten, des Föderationsrats und des Sternenflotten-Oberkommandos. Ich wurde frühzeitig darüber informiert, was geschehen würde, und man bat mich, diesen Einsatz zu übernehmen. Mir war sofort klar, dass ich nicht ablehnen konnte. Ich habe in vielfältigen Zusammenhängen Erfahrungen im Umgang mit romulanischen Akteuren gesammelt, und ich wusste, was auf dem Spiel steht. Die Romulaner haben uns um Hilfe ersucht, und aus meiner Sicht hatten wir die Pflicht, der Bitte nachzukommen.“

„Dennoch waren Viele skeptisch, ob es schlau ist, dem ältesten Feind der Föderation zu helfen.“

„Nun, zum Glück hat die Föderation dann beschlossen, die Rettungsmaßnahmen umfassend zu unterstützen.“

„Ja, anfänglich.“

„Nun, ich war wohl schon immer recht überzeugend. Und der Föderation war klar, dass Milliarden Leben auf dem Spiel standen.“

„*Romulanische* Leben.“

„Nein... *Leben*.“

„Sie haben die *Enterprise* verlassen und die Rettungsflotte angeführt. Zehntausend warpfähige Transportschiffe zur Umsiedlung von mehr als neunhundert Millionen romulanischen Bürgern auf Welten außerhalb der Reichweite der Supernova. Logistisch gesehen ambitionierter als der Bau der Pyramiden.“

„Die Pyramiden waren ein Sinnbild für kolossale Eitelkeit. Hier ging es um das Überleben einer ganzen Zivilisation. Um Familien, Kinder... Wir mussten tun, was getan werden musste, selbst wenn das bedeutete, die Kernmission der Sternenflotte vorübergehend zu ändern. Fakt war: Die Föderation *hatte* die Ressourcen, um diese Herausforderung zu stemmen. Und sie hätte sie auch *weiterhin* gehabt, hätte sie sich nicht zurückgezogen.“

„Und dann geschah das Unvorstellbare: Die Arbeitsandroiden wurden abtrünnig. Es gelang ihnen, das Verteidigungsnetzwerk des Mars zu infiltrieren. Sie zerstörten die Rettungsflotte und die Utopia Planitia-Flottenwerften. Die Explosionen haben Dämpfe in der Stratosphäre entzündet. Der Mars brennt bis zum heutigen Tag. Es gab 92.143 Tote. Dieses Ereignis führte zu einem Verbot von Androiden und zu weitergehenden Einschränkungen bei der Entwicklung von künstlichem Leben.“

„Das ist richtig.“

„Admiral, der Bau dieser Androiden war ein Nebenprodukt der von Ihnen verantworteten Mission. Fühlen Sie sich manchmal schuldig?“

„Wir wissen bis heute nicht, was die Androiden zu diesem Aufstand veranlasste, und wer weiß, ob wir jemals Klarheit bekommen werden. Ich ziehe es vor, nicht zu spekulieren.“

„Ich habe gefragt, ob Sie sich manchmal schuldig fühlen.“

„Nein. Denn ich glaube, dass wir keine Alternative hatten. Wir brauchten eine Lösung, um möglichst schnell eine extrem große Rettungsflotte zu konstruieren.“

ren. Die Daystrom-A500er *waren* diese Lösung. Nein, ich fühle mich nicht schuldig. Und doch bedaure ich jeden Tag, was damals auf dem Mars geschehen ist. Es war ein durch und durch schwarzer Tag, der nicht vergessen werden wird.“

„Ein Offizier, der an Bord der *Enterprise* unter Ihrem Kommando diente, war Androide. Lieutenant Commander Data. Wenn ich mich nicht irre, wollten Sie ihn sogar zu Ihrem Ersten Offizier machen.“

„Das ist korrekt.“

„Hatten Sie jemals das Gefühl, dass Data Ihnen etwas vorenthalten hat? Dass er unaufrichtig war? Oder verhielt er sich feindselig gegenüber Ihnen und der Besatzung?“

„Niemals. Data war in seinem ständigen Streben, menschlicher zu werden, ein inspirierendes Beispiel für uns alle.“

„Und dennoch sind die A500-Synths in gewisser Weise nach seiner Vorlage entstanden.“

„Das mag sein. Aber Data war einzigartig. *Niemand* war so wie er, und niemand wird je wieder so sein wie

er. Ich werde ihn nie vergessen. Data hat mich zu einem besseren Menschen gemacht.“

„Auf jeden Fall dürfte es jemanden wie ihn heute nicht mehr geben – nicht in den Grenzen der Föderation. Admiral, kurz nach den Ereignissen auf dem Mars haben Sie ganz überraschend Ihren Dienst aufgegeben. Sie haben nie über Ihre Abkehr von der Sternenflotte gesprochen. Haben Sie Ihr Amt nicht in Wahrheit aus Protest niedergelegt? Aus Protest gegen die Entscheidung der Sternenflotte, Ihre Langzeitmission einzustellen? Verraten Sie es uns. Wieso haben Sie die Sternenflotte verlassen?“

„Ehrlich gesagt habe ich damit gerechnet, dass Sie mich das fragen würden. Jetzt bin ich bereit, darüber zu reden. Ich werde Ihnen Ihre Antwort geben: Ich ging, weil es nicht mehr die Sternenflotte *war*. Nicht die Sternenflotte, auf die ich einmal stolz und von der ich zutiefst überzeugt war. Wir haben uns *zurückgezogen*. Wir haben unser eigenes Wort gebrochen – ein Wort, auf das zahllose Personen gewartet haben, die unter der Knute einer autoritären Herrschaft leben mussten und die uns nie etwas Böses getan haben. Ich spreche von den ganz normalen Bürgern des romulanischen Reichs, darunter auch Vasallenvölker, die in der Hierarchie des Imperiums weit unten standen. Die verblei-

bende Zeit verstrich, die Supernova detonierte. Die Galaxis hat getrauert und ihre Toten bestattet – *Milliarden* Tote. Die Föderation hat sich aus der Verantwortung gestohlen, und mit ihr die Sternenflotte. Die Entscheidung, die Rettung abubrechen und Jene im Stich zu lassen, die zu retten wir geschworen hatten, war nicht nur unehrenhaft, sondern schlicht und ergreifend *kriminell*. Und ich war nicht bereit, untätig dabei zuzusehen.“

„Das ist ein sehr hartes Urteil, Admiral.“

„Es ist ein *wahres* Urteil. Und ich gehe noch weiter: Was die Föderationsregierung sich seit dem Untergang von Romulus geleistet hat, war verantwortungslos und eine fortdauernde Verletzung unserer grundlegendsten Prinzipien. Die Dinge sind sogar noch *schlimmer* geworden. Ich meine die Millionen von Zurückgelassenen, die sich in fremde Hände – in *unsere* Hände – begaben und auf Planeten umgesiedelt wurden, wo sie nur *übergangsweise* bleiben sollten. Doch dieses Provisorium ist einem Dauerzustand gewichen, ohne dass die Versorgung aufrechterhalten wurde. Wir haben die Lebenslinien *gekappt*, ganz einfach so. Elend ist entstanden, Verzweiflung, schiere Not. Und nun trachten wir Jenen nach dem Leben, die sich anschicken, diesem Elend zu entfliehen und einen sicheren Hafen in der Föderation

suchen. Wir werden heimgesucht von unserem eigenen Versagen, für das es keine Entschuldigung gibt. Und wir beantworten unser Versagen mit noch *größerem* Versagen. Was wir entlang der Neutralen Zone sahen, war nicht mehr und nicht weniger als ein Gemetzel.

Die traurige Wahrheit ist, dass wir eine Gesellschaft in Auflösung sind. Unsere Überzeugungen sind nicht mehr viel wert, weil wir unser Handeln nicht mehr nach ihnen ausrichten. Wir achten den obersten Grundsatz dieser Föderation nicht mehr: Leben zu bewahren und zu retten, Hilfsbedürftigen Schutz und Hilfe zukommen zu lassen. Wie konnte es soweit kommen? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich eine lange Zeit entsetzt zugesehen habe. Ich gebe es zu: Ich drohte, in Lethargie zu verfallen. Es waren keine einfachen Jahre. Aber jetzt bin ich wieder zurück...und ich werde mich einbringen.“

„Nanu. Das klingt ja beinahe so, als hätten Sie Pläne für die Zukunft.“

„Oh ja, das könnte man so ausdrücken, meine Teure. Ich denke, es ist eine gute Gelegenheit, darauf zu sprechen zu kommen.“

„Worauf, Admiral? Sagen Sie es uns. Wir sind sehr neugierig.“

„Wir halten uns für die fortschrittlichste und beste Gesellschaft in der erforschten Galaxis – wir zelebrieren es ständig. Aber in Wahrheit ist das nur noch ein leerer Anspruch, der nicht mehr eingelöst wird. Wir haben uns unsere Illusionierungen geschaffen, weil wir den Blick in den Spiegel fürchten. In diesem Spiegel stehen schmerzhafteste Wahrheiten geschrieben, was uns – uns alle als Gesellschaft – einst auszeichnete. Wir standen für Gerechtigkeit. Wir kämpften aus moralischen Gründen. Wir setzten uns für Minderheiten ein, die keine Stimme besaßen. Wir haben Gesetze aus ethischen Gründen erlassen oder abgeschafft. Wir haben Armut und Elend bekämpft, *nicht* in Armut und Elend lebende Personen. Wir erforschten das Universum, waren voller Neugier, öffneten uns für neue *Möglichkeiten* und heilten Krankheiten. Wir haben uns aufgeopfert, um das All zu einem besseren Ort zu machen. Wir haben Gutes getan, weil es uns ein unveräußerliches Prinzip war und nicht, um uns damit zu brüsten. Wir glaubten an die Formel ‚Erfindungsreichtum plus Hoffnung gleich Veränderung‘. Wir waren Friedens- und Freiheitsstifter; wir waren bereit, selbst unseren größten Feinden zu verzeihen und mit ihnen eine bessere Welt zu bauen. Das All blickte auf uns, weil es von unserer moralischen Stärke ergriffen war. Wir griffen nach den Sternen.

Strebten nach Erkenntnis – wir taten sie nicht einfach ab, weil sie uns nicht passte.

Und vor allem hatten wir niemals Angst. Wir definierten uns nicht über unsere Furcht, denn wir waren voller Optimismus. Wir glaubten an die Zukunft und daran, dass hinter jedem Stern etwas Wundervolles wartet.

Hiermit kündige ich meine Kandidatur für die Präsidentschaftswahlen im nächsten Jahr an. Dieser Schritt ist notwendig. Ich trete an, um der Föderation klar zu machen, dass es einen Unterschied macht, wer wir sein wollen. Die Ideale alter Tage sind nicht tot. Wir werden sie gemeinsam wiedererwecken. Wir werden aus der Finsternis zurück ins Licht der Tugendhaftigkeit treten. Dieser Tag wird kommen, und ich werde solange kämpfen, bis er anbricht.“

FNN

NEWS OF THE GALAXY





76

10. Januar 2390

Erde, London

Dank der kühlen, klaren Luft waren die Parlamentsgebäude und der Turm, in dem sich Big Ben befand, deutlich zu erkennen. Es war später Nachmittag, eine sanfte Brise wehte, als das Londoner Schwebetaxi gemächlich über die Themse flog. Seine Flugbahn verlief parallel zur Westminster Bridge, während es ruhig dem Hotel im Holland Park entgegen steuerte, in dem sich Deanna Troi für die kommenden Tage eingemietet hatte.

Heute Abend würde der jährliche Kongress der föderationsweiten Psychologen- und Therapeutenvereinigung beginnen. Obwohl sie bereits seit einigen Jahren außer

Dienst war und sich auch dagegen entschieden hatte, eine eigene private Praxis zu eröffnen, war es ihr wichtig, hier alte Kollegen und Freunde wieder zu treffen und in Bezug auf ihr Fach einigermaßen am Ball zu bleiben. Will und Kestra verstanden das. In zwei Tagen würde sie wieder zurück in Alaska sein.

Kaum war sie ausgestiegen, meldete sich ihr Mobilgerät, das sie kurzerhand aus ihrer Handtasche zog. Sie hatte den FNN-Feed abonniert, und nun zeigte er ihr eine Meldung an, die sie selbst kaum glauben konnte: *Ehemaliger Sternenflotten-Admiral Jean-Luc Picard tritt bei Präsidentschaftswahlen gegen Olivia Quest an.*

Die Welt um sie herum schien den Atem anzuhalten. Konnte das stimmen? Jean-Luc Picard weilte wieder unter den Lebenden? Allein das wäre eine Meldung wert gewesen, aber dass er plötzlich mit einem solchen Donnerschlag auf die öffentliche Bühne zurückkehrte, weckte in Troi das Bedürfnis, sich erst einmal zu setzen. Sie ließ sich auf einer nahe gelegenen Bank im Park nieder, direkt vor dem Hotel. Dort las sie Auszüge des Interviews, das Picard einer Reporterin gegeben hatte.

Einen Augenblick fragte Troi sich, was ihn zu diesem radikalen Sinneswandel bewogen haben mochte. Hatte er sich nicht unumstößlich entschlossen, sich zurückzu-

ziehen? Viele Jahre war es still um ihn gewesen, und er schien keine Ambitionen zu besitzen, jemals wieder aus La Barre hervorzukommen. Und jetzt, auf einmal, war alles anders? Als nächstes stellte sich Troi die Frage, ob das, was er offensichtlich vorhatte, eine gute Idee war. Ob er sich nicht viel zu viel zumutete.

Dann erinnerte sie sich daran, dass Jean-Luc Picard jene Art Mensch war, die vor allem unter großen Herausforderungen zur Blüte reifte. Er brauchte ein Ziel, auf das er hinarbeiten konnte, etwas, dem er sich voll und ganz verschrieb. Wenn es ihm Kraft und Elan verlieh, so war es bereits die Sache wert – ob er letztendlich erreichte, was er anstrebte, oder nicht.

Troi betrachtete das zum Artikel gehörende Foto, das ihren einstigen Captain und Freund darbot. Sein vorsichtiges, aber von Zuversicht getragenes Lächeln. Das Leuchten, das in seine Augen zurückgekehrt war. Oh ja, er hatte wieder etwas, *wofür* er lebte. Wofür er mit seiner ganzen Leidenschaft eintreten konnte. Jean-Luc Picard hatte sich nach langem Verharren in Bewegung gesetzt und sah einer neuen Zukunft entgegen. Es bestand die Hoffnung, dass diese Zukunft auch die Föderation berühren würde, die so viel von ihrem Glanz verloren hatte.

Er ist dabei, sich selbst zu heilen..., realisierte sie. Und wer weiß: Vielleicht wird es ihm gelingen, auch uns auf diesem Weg zu heilen.

Sie hatten schon seit Jahren keinen Kontakt mehr zueinander, und was immer vor Picard lag, würde ein neuer Lebensabschnitt für ihn sein, in dem sie ihn nicht würde begleiten können. Doch Troi war sich sicher, dass er es schaffen würde. Er hatte es immer geschafft.

Ein aufrichtiges Lächeln entstand in ihrem Gesicht. „Alles Gute, Jean-Luc...und viel Glück.“, sagte sie leise, klappte ihr Mobilgerät zu, nahm sich ihren Koffer und ging ins Hotel.

Irgendwo im Hintergrund ertönte der Gesang eines Mannes, der Gitarre spielte und hingebungsvoll dazu sang. Was er zum Besten gab, waren die Zeilen eines antikierten Rockliedes. Der Mann sang aus ganzer Inbrunst, so als wisse er, dass er den Song zum letzten Mal spielte...

Can't nobody tell me nothin',

You can't tell me nothin'.

Yeah, I'm gonna take my horse

Back to the old town road,

I'm gonna ride 'til I can't no more.



<< Die Zukunft ist überall um uns herum.

In der Phase des Übergangs

wartet sie darauf,

in der Phase der Erleuchtung

neu geboren zu werden.

Niemand weiß, wie die Zukunft aussieht

und wohin sie uns führen wird.

Nur eines wissen wir:

Sie wird stets

unter Schmerzen geboren. >>

- Romulanischer Philosoph G'Kar

*<< Wissen Sie, ich glaube, es gibt diese Phasen, in denen Gesellschaften durch große **Wachstumsschmerzen** gehen. In denen wir in unserem Innern buchstäblich Schlachten austragen, in denen es um nicht mehr und nicht weniger geht als die **Seele einer Nation**. Um die Frage, wer wir sein möchten, worin wir unsere Rolle, unsere Bestimmung als Gemeinwesen sehen...und welchen Preis wir uns die Werte kosten lassen, auf denen wir dieses Gemeinwesen gründen.*

Es gibt solche Wegmarken, und es wäre falsch, an diesen entscheidenden Wendepunkten der Geschichte nicht mit ganzer Kraft darum zu ringen, die großen Fragen zu beantworten. Es sind Zeiten großer Aufregung und Spannung, weil tatsächlich sehr viel auf dem Spiel steht.

*Worauf es ankommt, ist, dass wir uns am Ende zu einer Erkenntnis durchringen: dass wir nicht der Angst den Vorzug vor dem **Mut** geben und nicht Feindseligkeit vor **Brüderlichkeit**. Denn wir brauchen doch eine gemeinsame Vision, um die Zukunft zu gestalten, eine übergeordnete **Erzählung**, die alles miteinander verbindet und die Räder der Geschichte kraftvoll vorantreibt.*

*Manchmal kann es trotzdem passieren, dass wir uns falsch entscheiden, dass wir die falsche Abzweigung nehmen. Ich denke, in einer so wunderbaren Gesellschaft wie der unseren, die so viele Möglichkeiten bietet, ist es niemals zu spät, einen Fehler zu erkennen – und ihn zu korrigieren, nach etwas Besserem zu streben. Das ist das Elixier jeder aufrechten **Demokratie**. Fehler zu machen ist in Ordnung, solange wir bereit sind, aus ihnen die richtigen Schlüsse zu ziehen. Und was mich betrifft, so bin ich voller **Zuversicht**, dass wir genau das tun werden, mag es auch Rückschläge auf diesem Weg geben. >>*

- Ein US-amerikanischer Präsident
über sein Land und die Zukunft der Demokratie

Nachwort

Jetzt ist die Katze also aus dem Sack. Die Ereignisse der Serie *Star Trek: PICARD* finden bei mir in einem Traum statt – ein Traum, der ein Fenster ist zu einer anderen Zeitlinie. Die Realität der Geschichte ist hingegen eine andere. Andererseits spekulierte doch einst James T. Kirk bei einem melancholischen Blick zu den Sternen: „Vielleicht ist das *Leben* ein Traum.“

Warum habe ich mich dazu entschieden, diesen Kurs einzuschlagen und die Geschichte so zu schreiben? Ganz einfach: Die neue Serie hat mich zutiefst enttäuscht. So sehr enttäuscht, dass ich mich nicht mit dem Gedanken abfinden konnte, einfach eine Vorgeschichte zu basteln und es ansonsten bei den Geschehnissen des Jahres 2399 fortfolgende (wo *PICARD* spielt) bewenden zu lassen.

Dabei ist es nicht einmal so, dass *Star Trek: PICARD* kein Potenzial gehabt hätte. Im Gegenteil: Das Setting für die neue intergalaktische Ausgangslage und Jean-Luc Picards schwerwiegend verändertes Leben fand ich sehr spannend, doch es wurde tragischerweise überhaupt nichts daraus gemacht, weil offensichtlich völlige Dilettanten im Writers' Room der Serie sitzen.

Ich habe mich ernsthaft gefragt, wie man die Elemente, mit denen die Serie selbst ein wenig jongliert und sie dann allzu schnell uninspiriert fallen gelassen hat, so anordnen kann, dass eine Story daraus wird, wie ich sie mir selbst gewünscht hätte. Dies ist das Ergebnis. Ich sehe *Defining Moment* auf der Grundlage von Una McCormacks Roman *The Last Best Hope* als Sprungbrett in eine andere Erzählung über die Vereinigte Föderation der Planeten und einen Jean-Luc Picard, der die Sternenflotte hinter sich gelassen hat. Mein Buch ist vom aufrichtigen Versuch bestimmt, bedenkliche Ereignisse und Entwicklungen aus unserer Gegenwart in den *Star Trek*-Kosmos zu überführen und über alles das große Thema von Humanität und Rechtschaffenheit zu stellen.

Ideen für Fortsetzungen schwirren mir bereits im Kopf herum, doch ehrlicherweise weiß ich nicht, ob und wann ich sie umsetzen werde. *Defining Moment* kann sehr gut für sich alleine stehen, und ich würde mich freuen, wenn Sie es mit Interesse und Zufriedenheit gelesen haben.

- Der Autor, im Sommer 2020

A vibrant blue and cyan nebula with a bright central core, set against a dark space background with a planet in the lower right.

~ Ende ~

Dramatis Personae



Meevia Garmon

Journalistin und ehemalige Entwicklungs- und Flüchtlingshelferin mit dem Herz am rechten Fleck



Captain Erika Benteen

Kommandantin der *U.S.S. Lakota*



Captain Samuel Lavelle

Kommandant der *U.S.S. Coleman*



Captain **George Sanders**

Kommandant der
U.S.S. Malinche



Olivia Quest

Präsidentin der
Vereinigten Föderation
der Planeten



Admiral **Donatra**

Einflussreiche Befehlshaberin in
der romulanischen Flotte



Admiral **Tomalak**

Oberbefehlshaber der
romulanischen Streitkräfte,
Berater des Prätors



Lieutenant **Icheb**

Wissenschaftsoffizier der
U.S.S. Coleman



Spock

Berühmter Botschafter der Föderation,
Anführer der
Vereiniger-Bewegung



Seven of Nine

Ehemaliges Crewmitglied der
U.S.S. Voyager



Alter Mann

Früher einmal ein Held,
nun hat er alles hinter sich
gelassen



Q

Omnipotenter Quälgeist,
hat eine Schwäche für einen
ehemaligen Captain der Sternen-
flotte

Anhang:

Auszüge von memory-alpha.fandom.com/wiki/

Fenris Rangers

The first season press kit stated that the Fenris Rangers were "an independent group of peacekeepers who try to maintain a semblance of law and order on both sides of the former Neutral Zone."

Michael Chabon described the Fenris Rangers as a "**de-centralized, non-hierarchical, quasi-anarchist affiliation of independent operators working in and around the former Neutral Zone, pledged to defend the weak and vulnerable from the predations of the strong and unscrupulous.**"

Romulan Free State

In a story from his Instagram account, showrunner Michael Chabon described the Romulan Free State as one of several successor states vying for control of what was left of the Romulan Star Empire. They were **the largest and strongest, partly from the fact that they had the backing of the *Tal'Shiar*.**

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



STAR TREK

Defining Moment

#5

Am **5. April 2385** vollzieht sich im Herzen der Vereinigten Föderation der Planeten, auf dem Mars, eine Katastrophe von historischen Ausmaßen. Diese bringt eine jahrelange **Rettungsmission** der Sternenflotte zur Evakuierung von fast einer Milliarde Romulanern endgültig zu Fall. Ihr Leiter, **Admiral Jean-Luc Picard**, legt seinen Dienst nieder und zieht sich zurück.

Spätestens als die **Supernova** Romulus und umliegende Welten im Zentrum des Romulanischen Sternenimperiums in den Untergang reißt, beginnt für den Alpha- und Beta-Quadranten eine neue Zeitrechnung. Eine politische Ordnung, die Jahrhunderte Bestand hatte, fällt endgültig in sich zusammen, und mit ihr scheinen die alten Grundsätze und moralischen Prinzipien einer altehrwürdigen interstellaren Union ebenfalls hinweggeschwemmt zu werden. Schon bald zeigt sich das Ausmaß dieser Veränderungen in ganzer Tragweite.

Es ist das Jahr **2387**. Dies ist die Geschichte einer kleinen Schar von Menschen, die durch die Veränderungen im Wesen der Föderation unmittelbar berührt und von den Gezeiten des Schicksals zusammengewürfelt werden. Gemeinsam finden sie zu der Erkenntnis, dass die Ideale alter Tage nicht tot sind...und dass es einen Unterschied macht, wer man sein möchte.

